

Deutsch-US-Amerikanischer Jugendaustausch

USA-Special 2022



Expertise

ijAB

Vorwort

Die Vereinigten Staaten von Amerika – ein Land, das mit seinen knapp 330 Millionen Einwohner*innen und einer Fläche, in die Deutschland ganze 27-mal hineinpassen würde, schon allein durch seine Größe hervorsticht. Ca. 87 Millionen junge Menschen zwischen 10 und 29 Jahren wachsen in diesem Land der Superlative, einem Land des Fortschritts und der Vielfalt auf.

Deutschland und die USA verbindet eine jahrzehntelange Freundschaft. Gleiche Wurzeln, gemeinsame demokratische Werte und eine in erheblichem Maße geteilte (Jugend-)Kultur spannen ein unsichtbares Band über den Atlantik. Kaum ein anderes Land vermag es, so beständig den Weg in unsere Nachrichten, auf unsere Smartphones und in unsere Wohn- und Jugendzimmer zu finden. Es überrascht daher nicht, dass das Land für Schüler*innen und Studierende nach wie vor zu den beliebtesten Zielen für ein Auslandsjahr zählt.

Die Kultur der Vereinigten Staaten zieht junge Menschen in Deutschland in ihren Bann. Die Nutzung sozialer Medien schafft dabei zunehmend eine neue Art der Nähe und gewährt Einblicke in das Leben und die Interessen amerikanischer Jugendlicher – ungefiltert und ohne Zeitverschiebung. Dabei geht das gegenseitige Interesse der jungen Generation schon lange über Musik, Filme und die neuesten TikTok-Challenges hinaus. Junge Menschen teilen online auch ihre Sorgen, hinterfragen Werte, gesellschaftliche Normen und soziale Konstrukte. Binnen Sekunden können in diesem Zusammenhang Hashtags und ganze soziale Bewegungen aus den USA nach Deutschland überschwappen (#metoo, #blm etc.). Umso wichtiger ist es, das Interesse der jungen Menschen aneinander aufzugreifen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich im Rahmen von internationalen Projekten persönlich zu begegnen, voneinander zu lernen und gemeinsam Pläne zu schmieden.

In der Internationalen Jugendarbeit sind Austausche mit den USA im Vergleich zum schulischen und akademischen Austausch seltener. Doch es gibt sie, die Projekte, die den Schritt über den großen Teich wagen. Es sind Austausche, die aus lang gewachsenen Freundschaften, einer gemeinsamen Passion für Musik oder dem unermüdlichen Einsatz für Partizipation und politische Bildung entstanden sind. Projekte, die zwischen Freiheitsstatue und French Fries tief eintauchen in amerikanisches Leben mit all seinen Facetten und dabei ein Land in den Blick nehmen, das Deutschland so ähnlich und doch wieder ganz anders ist.

Die Autor*innen und Interviewpartner*innen in diesem USA-Special beweisen, dass sich ein Austausch mit den USA für alle Beteiligten lohnt, allen voran für Jugendliche, unabhängig davon, wo sie herkommen, was sie mitbringen und wofür sie sich interessieren. Sie zeigen die große Vielfalt, die den deutsch-amerikanischen Jugendaustausch ausmacht, mit unterschiedlichen Formaten und Themen, die an die Lebenswelten junger Menschen auf beiden Seiten des Atlantiks anknüpfen.

Lassen Sie sich durch unser USA-Special inspirieren und organisieren Sie eine eigene transatlantische Austauschmaßnahme, um jungen Menschen aus Deutschland und den USA die Möglichkeit zu geben, einander zu begegnen, sich ein eigenes Bild vom Anderen zu machen und die deutsch-amerikanische Freundschaft mit Leben zu füllen. Es gibt viel zu entdecken in einem Land, dessen 50 Bundesstaaten zwischen Hollywood und Weißem Haus diverser nicht sein könnten.

Ihr Redaktionsteam

**Elena Neu, Natali Petala-Weber
und Cathrin Piesche**

Inhalt

Vorwort	
1. Deutsch-Amerikanische Zusammenarbeit	
Deutsch-Amerikanischer Jugendaustausch Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika in Berlin	4
2. Politische Bildung	
Politische Bildung als Kernstück des transatlantischen Austauschs Katja Greeson, Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten	8
Ambassadors in Sneakers – A Young Leaders' Transatlantic Summer Academy on Human Rights Anna Steinbrich und Felix Weinmann, d.a.i. Tübingen	12
Förderung von Jugendbeteiligung in den USA und Deutschland Ein Interview mit Robert Fenstermacher vom American Council on Germany	15
Mit YouthBridge von München nach New York Eva Haller und Daniela Greiber, Europäische Janusz Korczak Akademie	20
3. Jugend in den USA	
Aufwachsen in New York und Berlin: Transatlantische Straßensozialarbeit in der BronxBerlin Connection Ein Interview mit Olad Aden von Gangway Berlin	22
Jugendarbeits- und Menschenrechtsprojekte in der Pine Ridge Reservation Michael Koch, ehem. Mitarbeiter Jugendkulturbüro Offenbach	27
„Wir haben noch acht Jahre, so let's go!“ Ein Interview mit Katharina Maier über <i>Fridays for Future</i> in den USA	30
4. Städtepartnerschaften	
Tri-City-Fachkräfteaustausch: Chicago-Hamburg-Birmingham Gabriele Scholz, Landesjugendamt Hamburg	34
Seit 40 Jahren im Jugendaustausch mit den USA Axel Wiese, DAG Wilhelmshaven-Friesland	37
5. Workcamps	
Workcamps der Kolping Jugend- gemeinschaftsdienste in den USA Annette Fuchs mit Andy Gracklauer und Friederike Knörzer, Kolping JGD	40
6. Schüleraustausch	
Der Schüleraustausch mit den USA hat Tradition Anna Wasielewski, AJA – Arbeitskreis gemeinnütziger Jugendaustausch	44
Interkultureller Austausch und ein Blick über den Tellerrand für Jugendliche und Gastfamilien Im Gespräch mit Bettina Wiedmann und Rüdiger Muermann von Experiment e. V. und Partnership International e. V.	47
Impressum	52

IJAB NEWSLETTER

Jetzt abonnieren unter

ijab.de/angebote-fuer-die-praxis/newsletter

Für Infos, Termine, Ausschreibungen

Deutsch- Amerikanischer Jugendaustausch

The Exchanges Team of the U.S. Embassy
Berlin, Germany

„Der internationale Bildungsaustausch ist momentan das wichtigste Projekt, um die Humanisierung der Menschheit so weit voranzubringen, dass die Menschen hoffentlich lernen, in Frieden zu leben und eines Tages vielleicht sogar konstruktiv zusammenzuarbeiten, statt in einem sinnlosen Wettbewerb der gegenseitigen Zerstörung miteinander zu konkurrieren.“



Senator William J. Fulbrights Worte anlässlich des 30. Jahrestags seines legendären Austauschprogramms sind auch heute noch zutreffend. Das gegenseitige Verständnis zwischen verschiedenen Kulturen ist das Herzstück eines jeden erfolgreichen Austauschprogramms, und die zwischenmenschlichen Beziehungen sind das Rückgrat. Austausch schafft dauerhafte Verbindungen zwischen Ländern, und der Austausch zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten, der zu den umfangreichsten und vielschichtigsten gehört, spielt in der Geschichte der transatlantischen Beziehungen eine überragende Rolle.

Berlin, 1962: Amerikanische Austauschstudent*innen am Checkpoint Charlie.

Wie es dazu kam

Der moderne deutsch-amerikanische Austausch entwickelte sich nach den beiden verheerenden Weltkriegen als wesentlicher Bestandteil des Fundaments für einen dauerhaften Frieden. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg führten amerikanische Organisationen Kurzprogramme ein, um die amerikanische Jugend zu ermutigen, ins Ausland und nach Deutschland zu gehen. Während des Zweiten Weltkrieges liefen diese Programme weiter. Allerdings bestand die größte Herausforderung darin, zuverlässige Beförderungsmöglichkeiten zwischen den USA und Europa zu finden. Einige Teilnehmer*innen, die dieses friedensschaffende Potenzial des Austauschs nutzen wollten, überquerten den Atlantik paradoxerweise auf Truppentransportschiffen.

In seiner dritten Amtseinführungsrede 1941 hob Präsident Franklin D. Roosevelt die Bedeutung einer kulturübergreifenden Verständigung hervor. Er beschrieb eine Zukunft, in der zwischenmenschliche Diplomatie im Mittelpunkt stehen und die Rolle des Einzelnen beim Erhalt von Sicherheit und Frieden ein Markenzeichen der amerikanischen Außenpolitik der Nachkriegszeit bilden würden: „Eine Nation hat, ebenso wie jeder Mensch, einen Verstand – einen mündigen und wachen Verstand, der die Hoffnungen und Bedürfnisse seiner Nachbarn kennt [...]“

Es verwundert nicht, dass die Vereinigten Staaten die strategische Bedeutung der gegenseitigen Verständigung als wichtigen Bestandteil einer idealen Außenpolitik der Nachkriegswelt sahen. Bereits einen Monat nach Kriegsende wurde das Gesetz über





Washington, D.C., 1961: Der Festwagen zum People-to-People Programm passiert auf der Parade anlässlich der Antrittsrede die Tribüne mit Präsident Kennedy.

überschüssige Kriegsgüter (*Surplus Property Act*) von 1944 auf Initiative von Senator Fulbright geändert, sodass nur durch den Verkauf nicht mehr benötigter US-Kriegsgüter die „Förderung des internationalen guten Willens durch den Austausch von Studierenden“ finanziert werden konnte. Schon 1945 legte er den Grundstein für das Austauschprogramm, das seinen Namen trägt: das Fulbright-Programm. 2022 feiert das **deutsch-amerikanische Fulbright-Programm**, das 1952 ins Leben gerufen wurde, sein 70-jähriges Bestehen. Rund 40.000 Deutsche und Amerikaner*innen haben bisher daran teilgenommen.

1956 brachte US-Präsident Dwight D. Eisenhower das Jugendaustauschprogramm *People-to-People* auf den Weg. Die endgültige rechtliche Grundlage für den akademischen Austausch der Nachkriegszeit wurde 1961 mit dem *Mutual Educational and Cultural Exchange Act* geschaffen. Dieses auch als *Fulbright-Hays Act* 1961 bekannte Gesetz, das vom Kongressabgeordneten Wayne Hays aus Ohio mitinitiiert wurde, dehnte die Reichweite des Programms auf weitere Länder aus. Mit dem Gesetz wurde auch die Abteilung für Bildungs- und Kulturaustausch (*Bureau of Educational and Cultural Affairs - ECA*) im US-Außenministerium geschaffen, die heute mit 160 Ländern weltweit Programme durchführt und an denen über eine Million Deutsche und Amerikaner*innen teilgenommen haben.

In den 1970er- und 1980er-Jahren entwickelte die jüngere Generation der Deutschen eine zunehmende Skepsis gegenüber den Vereinigten Staaten. Dass nachfolgende Generationen im Hinblick auf die transatlantischen Beziehungen nicht mehr den gleichen positiven historischen und kulturellen Bezugsrahmen hatten, gab den Anstoß für die Einführung des **Parlamentarischen Patenschafts-Programms (PPP)**. Die US-Senatoren John Heinz und Dick Lugar schlugen ein deutsch-amerikanisches Jugendaustauschprogramm unter der Schirmherrschaft des US-Kongresses und des Deutschen Bundestags vor. Senator Lugar erläuterte die Überlegungen im Senat wie folgt: „Die deutsch-amerikanischen Beziehungen sind einzigartig. Sie bauen auf den Trümmern des Zweiten Weltkrieges auf, auf der Erfahrung von Besatzung und Wiederaufbau, auf der Wiedereingliederung Westdeutschlands in Westeuropa [...]“²

Inzwischen ist das Parlamentarische Patenschafts-Programm fast 40 Jahre alt. Das einjährige Stipendium bringt 350 amerikanische und 360 deutsche Highschool-Schüler*innen, Berufsschulabsolvent*innen und junge Berufstätige in das jeweils andere Land. Rund 28.000 Deutsche und Amerikaner*innen haben bisher daran teilgenommen.

Darüber hinaus finanzieren das US-Außenministerium und das Auswärtige Amt gemeinsam das **German-American Partnership Program (GAPP)**, das 2022 sein 50-jähriges Bestehen feiert. Es ermöglicht Schulpartnerschaften und kurzzeitige Gruppenaufenthalte von Schüler*innen aller Schularten in beiden Ländern. Jährlich nehmen fast 9.000 Jugendliche teil. Annähernd 350.000 Jugendliche sind bisher mit dem Programm gereist.

Neben den vorgestellten Programmen gibt es eine Vielzahl an Möglichkeiten von privaten Anbietern und Vereinen, die neben dem Schüleraustausch z. B. auch Au-Pair- und Camp-Programme anbieten.

Und heute?

Austauschprogramme spielen sowohl außen- und sicherheitspolitisch als auch gesellschaftlich eine wichtige Rolle, da sie Integration, Chancengleichheit, Vielfalt

¹ Aus einer Rede anlässlich des 30-jährigen Bestehens des Fulbright-Programms 1976.

² Sitzungsprotokoll des Kongresses, Bd. 129, Washington, Donnerstag, 22. September 1983, Nr. 123, S. S12679.

und staatsbürgerliche Verantwortung fördern. Austauschprogramme stehen allen Schüler*innen und Studierenden aus Deutschland und den Vereinigten Staaten offen. Aufgrund unterschiedlicher Zugangs- und Finanzierungsmöglichkeiten sowie unterschiedlichen Wissens um die Programme nehmen jedoch nicht alle teil.

Obwohl es sich bei den drei zuvor genannten Programmen um Stipendienprogramme handelt, sind bestimmte demografische Gruppen von Jugendlichen in Austauschprogrammen generell schwach vertreten. Die Gründe dafür sind vielfältig. Die Einbindung dieser wichtigen Gruppen bleibt eine zentrale Herausforderung, die es im Einklang mit den Kernzielen von Austauschprogrammen zu bewältigen gilt.

Um dieses Ungleichgewicht etwas zu korrigieren, gibt es speziell auf diese schwach repräsentierten Gruppen ausgerichtete Programme. Das nach dem ehemaligen Kongressabgeordneten benannte *Benjamin A. Gilman International Scholarship Program* beispielsweise bietet amerikanischen Studierenden mit begrenzten finanziellen Mitteln Stipendien für ein Studium oder Praktikum im Ausland an.

In diesem Bewusstsein entwickelt auch die US-Vertretung in Deutschland seit den 1990er-Jahren gemeinsam mit deutschen Partnern neue und erfolgreiche Modelle, die auf schwach repräsentierte deutsche Zielgruppen zugeschnitten sind, wie beispielsweise das auf ehrenamtliches Arbeiten ausgerichtete *USA For You* für Schüler*innen, die einen ersten oder mittleren Schulabschluss anstreben.

Nachdem die meisten Austauschprogramme aufgrund der COVID-Pandemie seit 2020 eingestellt wurden, werden vermehrt digitale Angebote genutzt. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass sie den Präsenzaustausch nicht gleichwertig ersetzen können. Gleichzeitig führten sie aber zu einer breiteren Beteiligung von Jugendlichen und können daher ein erster Schritt in ein Präsenzaustauschprogramm sein.



Washington, D.C.: Präsident Eisenhower heißt 760 Austauschstudent*innen im Weißen Haus willkommen.

Jetzt erst recht

Austauschprogramme werden auch weiterhin ein wichtiger Impulsgeber für Frieden, staatsbürgerliches Engagement und Chancengleichheit sein. Sie haben nicht nur im Rahmen der transatlantischen Beziehungen ihren diplomatischen Nutzen bewiesen, sondern weltweit. Ein Austausch ist eine prägende Erfahrung, die Vorurteile über andere Nationalitäten und Kulturen abbaut und bedeutsame lebenslange Verbindungen schafft. Er hat das Potenzial, Jugendlichen aufzuzeigen, wie wir Klimawandel, nachhaltiges Wirtschaften und Extremismus sowie andere Herausforderungen gemeinsam bewältigen können. US-Außenminister Antony Blinken sagte in einer Rede zur Wirkung von *Cultural Diplomacy*:

„Der zwischenmenschliche Austausch lässt unsere Länder näher zusammenrücken. Austausch kann Menschen dazu bringen, ihre gemeinsame Menschlichkeit zu erkennen, gemeinsame Ziele zu entwickeln, andere von unserer Sichtweise zu überzeugen und die Geschichte der Vereinigten Staaten auf eine Weise zu erzählen, wie es Politik oder Reden niemals könnten.“

Wenn Sie jemanden kennen, der bereit ist für eine lebensverändernde Erfahrung – hier geht die Reise los: [Education & Exchanges](#)

Politische Bildung als Kernstück des transatlantischen Austauschs

Katja Greeson

Mit dem Pilotprojekt *Transatlantic Exchange of Civic Educators* (TECE) hat sich der Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten (AdB) 2021 auf wenig erforschtes Terrain begeben. Trotz einer deutsch-amerikanischen Verbindung im Bereich der politischen Bildung und Jugendarbeit im Rahmen der US-amerikanischen *Reeducation*-Bemühungen in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, sind Theorie, Praxis und Strukturen politischer Bildung in beiden Ländern seither getrennt voneinander gewachsen – vor dem Hintergrund zweier unterschiedlicher kultureller und sozioökonomischer Landschaften. Das bietet viel Potenzial für Austausch.

Im Rahmen des TECE-Fellowships haben wir seit Juli 2021 außerschulische politische Bildner*innen aus den USA und Deutschland in digitalen und persönlichen Austausch gebracht und dabei zahlreiche Organisationen aus beiden Ländern einbezogen. Unser Ziel war und ist es, herauszufinden, ob die Herausforderungen und Strukturen der politischen Bildung in beiden Ländern für einen fruchtbaren Austausch kompatibel sind und welche Formate und Themen sich am besten für einen deutsch-amerikanischen Wissens- und Erfahrungstransfer eignen. Unsere konkreten Ziele waren dabei:

- » **Die gesellschaftlichen Trends und den Stand der politischen Bildung, d. h. Strukturen, Themen und Besonderheiten in den USA und Deutschland besser verstehen.**
- » **Einen Pool von transatlantischen Multiplikator*innen und konkreten Partnerschaften für zukünftige Projekte aufbauen.**
- » **Innovationen und Lerntransfer durch Peer-Learning und Austausch von Good Practice für die entsendenden Organisationen ermöglichen.**

Nach fast einem Jahr Projektlaufzeit können wir ein erstes Zwischenfazit über unsere Erkenntnisse ziehen.

Primetime für politisches Lernen

Die politische Bildung bzw. *civic education* in den USA erlebt derzeit einen sog. „Sputnik-Moment“. Neue Gesetze auf Bundes- und Landesebene und neue Finanzierungsmöglichkeiten sprießen nunmehr aus dem Boden, da politische Entscheidungsträger*innen und die Öffentlichkeit die Bedeutung politischen Ler-

nens für eine gesunde Demokratie erkannt haben. Mit der erhöhten Aufmerksamkeit geht jedoch auch eine zunehmende Hinterfragung politischer Bildung einher. In einer Gesellschaft, die mit einer starken politischen Polarisierung kämpft, wird politische Bildung vermehrt in parteipolitische Debatten verwickelt, in denen es darum geht, wie man z. B. *Race* und Aufarbeitung unterrichtet, welche Rolle Neutralität in der Bildung spielt und welche Methoden akzeptabel sind, um junge Menschen für Partizipation zu gewinnen. Ähnliche Herausforderungen drohen auch politischen Bildner*innen in Deutschland. Da politische Bildung in beiden Ländern derzeit im Rampenlicht steht, ist die Möglichkeit, voneinander zu lernen, umso wichtiger.

Kompatibilität der Strukturen

Im Vergleich zum deutschen Bereich der außerschulischen politischen Bildung, könnte man den US-amerikanischen Bereich als dezentralisierten „Wild Wild West“ bezeichnen. Da es keine nationale Jugendpolitik gibt, sind Politik und Praxis auf regionaler, bundesstaatlicher und lokaler Ebene sehr unterschiedlich. Verglichen mit der soliden öffentlichen



Finanzierung und den öffentlich geförderten Einrichtungen in Deutschland stützt sich die Finanzierung in den USA eher auf private Stiftungen und Einzelspenden. Während in Deutschland vielschichtige Netzwerke bestehen, die das Feld organisieren, stecken Bemühungen um den Aufbau eines vernetzten Berufsfeldes in den USA noch in den Kinderschuhen.

Ein weiterer entscheidender Unterschied, der auch im Rahmen des TECE-Projekts oft deutlich wurde, ist die Fokussierung auf die formale Bildung als Ort des *civic learning* in den USA, während non-formale Lernumgebungen weit weniger im Mittelpunkt stehen. *Civic education* wird weitgehend als Aufgabe der Schulen gesehen – ein Erbe der Gründerväter der USA und deren Ideen über öffentliche Bildung.

Sicherlich spielen die Grundsätze der non-formalen Bildung auch in formalen Bildungskontexten eine Rolle, der Begriff „non-formal“ wird jedoch nicht verwendet und es gibt keine klare Trennung zwischen formalem, non-formalem und informellem Sektor. Viele NGOs aus dem Feld politischer Bildung arbeiten eng mit Schulen zusammen. Maßnahmen politischer Bildung, die außerhalb des formalen Bildungsbereichs stattfinden, nehmen dann verstärkt handlungsorientiertere Formen an, z. B. in den Bereichen Forschung (*youth participatory action research*), Jugendorganisation und Interessensvertretung (*youth organizing*) und Lernen durch Engagement (*service learning*).

Diese strukturellen Unterschiede im Feld selbst geben Raum für Inspiration und neue Ideen, aber sie schaffen auch Komplikationen bei der Entwicklung von Austauschverfahren. Mit TECE wollten wir eine Gelegenheit speziell für außerschulische Bildner*innen schaffen – eine Gruppe, die im Vergleich zu Lehrpersonal nur begrenzten Zugang zu transatlantischen Austauschmöglichkeiten hat. Im deutschen Kontext hatten wir eine klare Vorstellung davon, wer zu dieser Gruppe gehört und wie wir dies in der Ausschreibung kommunizieren konnten. Auf amerikanischer Seite war

das weniger klar. Durch die Aufnahme von „*civic educators*“ in den Projekttitlel erweckten wir ungewollt den Eindruck, das Projekt sei für Lehrer*innen gedacht. Die Hinzufügung von „*non-formal*“ oder „*out-of-school*“ in der Beschreibung trug wenig zur Klärung bei, so dass wir schließlich zu einer allgemeinen Beschreibung von „*professionals working toward the civic development of*

young people (ages 14–29)“ übergingen. Auch wenn dies ein kleines oder unbedeutendes Detail in unserem Rekrutierungsprozess zu sein scheint, zeigt es doch, wie wichtig es ist, inmitten unterschiedlicher Strukturen auch wirklich kompatible Partner zu identifizieren.

Letztendlich umfasst die Gruppe US-amerikanischer Teilnehmender nun eine Vielfalt von Fachkräften, die in unterschiedlichen Funktionen an Universitäten arbeiten, solchen, aus nationalen NGOs, die Lehrpersonal ausbilden und Methoden entwickeln, sowie Fachkräften aus lokalen gemeinnützigen Organisationen, die sich mit sog. *community organizing*, also dem Aufbau von Bürger*innenplattformen befassen.

Trotz der unterschiedlichen Arbeitsumgebungen, Formate, Themen und sogar Zielgruppen gibt es eine klare gemeinsame Basis: Die Arbeit über diese strukturellen Kontexte hinweg kann für alle Beteiligten von Vorteil sein, dadurch dass sie über den eigenen Tellerrand hinausblicken. Dass die bestehenden Unterschiede gesehen und verstanden werden, ist dabei Voraussetzung.

Eine gemeinsame Sprache finden

In jedem mehrsprachigen internationalen Austausch ist die Kommunikation ein zentraler Faktor. Dies gilt umso mehr, wenn die Programmsprache die offizielle Sprache eines der beteiligten Länder ist, was zu einem Machtungleichgewicht führen kann. Die Suche nach einer gemeinsamen Sprache geht jedoch über die Frage nach Herkunfts- und Fremdsprache hinaus.

Anders als in der europäischen Jugendarbeit muss eine gemeinsame transatlantische Arbeitssprache und



Das bloße Erlernen von Vokabeln und Definitionen reicht nicht aus, um Denkmuster und Vorurteile zu überwinden, die auf dem basieren, was unsere Sprache uns zu kommunizieren erlaubt.

Terminologie dahingehend, wer wir als Fachkräfte sind und was wir im Bereich der Jugendarbeit und des *civic learning* tun, erst noch entwickelt werden. Um sich mit Themen in der Tiefe auseinanderzusetzen zu können, müssen die Teilnehmer*innen zunächst Begrifflichkeiten

und Konzepte klären, sich mit deren jeweiligen Verständnis auseinandersetzen und, wenn nötig, neues Vokabular entwickeln. Das bloße Erlernen von Vokabeln und Definitionen reicht nicht aus, um Denkmuster und Vorurteile zu überwinden, die auf dem basieren, was unsere Sprache uns zu kommunizieren erlaubt. Darüber hinaus ist es erforderlich, einen eigenen Raum für derartigen Austausch und Erfahrungsprozesse zu schaffen.

Obwohl wir in den jeweiligen Online-Sitzungen mit den Teilnehmenden Zeit für die Erkundung der Terminologie aufgewendet haben, wurden einige Unterschiede und Konzepte doch erst im Laufe des 10-tägigen Treffens in Weimar, Erfurt und Berlin deutlich. So konnte man beispielsweise beobachten, wie das Konzept non-formaler Bildung den amerikanischen Teilnehmenden immer eingängiger wurde und sie schließlich in die Lage versetzt wurden, eigene Überzeugungen zu hinterfragen und somit spannende Gespräche über die Praxis non-formaler Bildung für die gesamte Gruppe zu eröffnen. Darüber hinaus wurde deutlich, wie wichtig ein vertrauensvolles und geduldiges Umfeld bei sensibleren oder emotional aufgeladenen Themen wie z. B. Identität ist, wenn Menschen mit unterschiedlichem Wissenshintergrund und unterschiedlichem Sprachgefühl in das Gespräch gehen.

Ein Austauschformat sollte sich bewusst darum bemühen, die Sprache in den Mittelpunkt zu stellen, um zu verstehen, wie Sprache unser Verständnis einschränkt und gleichzeitig helfen kann, unsere Denkweise zu erweitern. Andernfalls besteht dauerhaft die Gefahr unklarer Gespräche und Verwirrung darüber, wie man kontextübergreifend arbeiten kann.

Logistische Herausforderungen

Auf praktischer Ebene sind bei der Umsetzung des deutsch-amerikanischen Austauschs objektive Hürden

zu überwinden: die Entfernung und die Reisekosten, die Zeitzonen und der Mangel an institutioneller Unterstützung und Finanzierungsmöglichkeiten. Angesichts dieser Herausforderungen müssen wir über den transatlantischen Austausch neu nachdenken. Seit März 2020 muss der Bereich der Internationalen Jugendarbeit nach neuen Modellen und Ansätzen für seine Arbeit suchen. Anstatt zu versuchen, unser traditionelles Konzept der Internationalen Jugendarbeit in den deutsch-amerikanischen Kontext einzupassen, können wir diese Gelegenheit nutzen, um Formate Internationaler Jugendarbeit neu zu überdenken und nachhaltigere, kosteneffizientere und zunehmend digital vernetzte Ansätze im transatlantischen Raum zu identifizieren und zu testen.

Blick in die Zukunft

Ein „negativer“ transatlantischer Wissenstransfer, bei dem teils im Verborgenen, teils ganz offen rechtes Gedankengut und Ideen weißer Vorherrschaft ausgetauscht werden, hat sich über die Jahre längst etabliert. Eine Teilnehmerin am TECE-Fellowship merkte treffend an, dass wir dringend einen entgegenwirkenden, „positiven“ Wissenstransfer im Bereich der politischen Bildung und Jugendarbeit brauchen, um dem einen dazu passenden Gegenpol zu setzen. Es gibt viel voneinander zu lernen: über unterschiedliche thematische Schwerpunkte und Strukturen, über unterschiedliche gesellschaftliche Selbstverständnisse, über Vorstellungen von der Rolle des Staates und Ideen darüber, was es heißt ein*e gute*r Bürger*in zu sein. Uns hat die Erfahrung im TECE-Fellowship in unserer Überzeugung bestärkt, dass der Dialog unbedingt fortgesetzt werden muss. Der deutsch-amerikanische Austausch auf dem Gebiet der politischen Jugendbildung bietet uns diese Möglichkeit.

Katja Greeson ist Projektreferentin beim Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten e. V. und leitet das Projekt *Transatlantic Exchange of Civic Educators* (TECE). Ursprünglich aus North Carolina, war Katja in den USA in der politischen Jugendorganisation und Kampagnenarbeit tätig, bevor sie sich auf politische Bildung und Jugendarbeit im transatlantischen Kontext konzentrierte. Sie ist studierte Politikwissenschaftlerin mit Master-Abschlüssen von der University of North Carolina at Chapel Hill und der Universität Pompeu Fabra, Barcelona.

Web: tece-usde.org

Ambassadors in Sneakers –

A Young Leaders' Transatlantic Summer Academy on Human Rights

Anna Steinbrich und Felix Weinmann

Ambassadors in Sneakers ist ein vierwöchiges Studienprogramm für je zwölf Jugendgemeinderät*innen im Alter von 16 bis 20 Jahren aus Deutschland und den USA. Der thematische Fokus liegt auf den Menschenrechten, vor deren Hintergrund Kenntnisse über die politischen Strukturen beider Länder sowie die transatlantischen Beziehungen vermittelt werden. Auf gemeinsamen Reisen in Deutschland und den USA lernen die Jugendlichen Orte und Institutionen kennen, die für die Entwicklung und Verteidigung der Menschenrechte von besonderer Bedeutung sind, und vergleichen unterschiedliche Formen der Jugendbeteiligung.

Die Teilnehmenden treffen während des Programms auf Aktivist*innen, Zeitzeug*innen, Medienvertreter*innen und Politiker*innen, um von- und miteinander zu lernen, und tragen Erfahrungen und Ergebnisse in ihre Heimatgemeinden hinein. Bei Aufenthalten, u. a. in Georgia und Alabama, wurde in den ersten beiden Projektjahren 2017 und 2018 intensiv die amerikanische Bürgerrechtsbewegung beleuchtet. 2019 verbrachten die „Botschafter*innen in Turnschuhen“ jeweils eine Woche in Leipzig und Berlin sowie kurze Zeit später in Ann Arbor, Michigan, und Chicago, Illinois. Anna Steinbrich nahm als Vertreterin des Jugendgemeinderats Vaihingen/Enz teil und berichtet.

Neuer Blick auf die eigene Geschichte

In Leipzig fing der interkulturelle Austausch an, noch bevor *Team USA* überhaupt eintraf. *Team GERMANY* bestand aus vier Teilnehmer*innen aus Sachsen sowie acht Baden-Württemberger*innen, von denen viele, inklusive mir, zuvor noch nie „im Osten“ gewesen waren.

An Dingen wie der sinkenden Bevölkerungsdichte merkte ich, dass ein Stück Mauer irgendwie immer noch steht – und an unserem Schubladendenken von „dem Osten“ merkte ich, dass dies vor allem in unseren Köpfen der Fall ist. Das ein oder andere Vorurteil gab es also zunächst schon, aber im Endeffekt war die Stadt gar nicht so anders – eben geprägt von ihrer einzigartigen und manchmal auch tragischen Geschichte.

Mein Highlight in Leipzig war das Museum in der „Runden Ecke“. In der ehemaligen Stasi-Zentrale ist

schon seit 1990 ein Museum, in dem man noch originale Ausstattung vorfindet. Das sorgt für eine authentische, fast schon unangenehme Atmosphäre und zeigt eindrücklich die Methoden der Stasi. Ich musste daran denken, wie entspannt ich oft mit meinen Daten im Internet umgehe. Die Technik-Unternehmen, die zum Großteil in

Ich musste daran denken, wie entspannt ich oft mit meinen Daten im Internet umgehe.



den USA sitzen, sind bestimmt nicht mit der Stasi zu vergleichen, aber mir wurde vor Augen geführt, wie viel Macht Datenbesitz bedeutet.

Kurze Nächte, lange Gespräche und ein Stückchen USA mitten in Berlin

Zweiter Stopp: Berlin. Ob US-Botschaft, Konzentrationslager Sachsenhausen, Jüdisches Museum – unser Programm gab Anlass für viele Diskussionen. So wurden die abendlichen Gespräche in Berlin immer länger und die Nächte kürzer. „Durch die EU ist Deutschland uns einfach einige Schritte voraus“, fasste ein amerikanischer Jugendlicher eines Abends den Zustand Deutschlands aus seiner Sicht zusammen. Bedingungsloser amerikanischer Patriotismus? Fehlanzeige! Auch wenn diese Aussage nicht alle unterschreiben würden, kamen so spannende Gespräche über Vor- und Nachteile der EU zustande.

In der US-Botschaft kam uns sofort die kühle Luft der Klimaanlage entgegen und wir merkten, dass wir amerikanischen Boden betreten

hatten. Mit Kulturattaché David Mees unterhielten wir uns über die Möglichkeiten, im diplomatischen Dienst Einfluss auf die Menschenrechtssituation in anderen Ländern zu nehmen. Durch das Gespräch habe ich viel über die Wichtigkeit dieser Arbeit herausgefunden, aber bin auch zu dem Entschluss gekommen, dass der Job nichts für mich wäre. Später diskutierten wir mit den Initiatoren der *Free Interrail*-Initiative, dem Aktivisten-Duo „Herr&Speer“, über europäische Identität und darüber, wie man auch als Mann Feminist sein kann.

Ehrenamtliches Engagement und viel Leidenschaft

Vier Wochen nach dem Deutschland-Programm flogen wir in die USA. In Ann Arbor angekommen, bemerkten wir überall das große gelbe oder blaue „M“ Logo der dort ansässigen *University of Michigan* und deren Sportteams. Sehr engagiert sind die Amerikaner*innen aber nicht nur im Sport, sondern auch in ihren Gemeinden. Die Bereitschaft, ehrenamtliche Tätigkeiten zu übernehmen, scheint in den





USA viel höher zu sein als in Deutschland. Zwar müssen die Bürger*innen in den USA oft weniger Steuern zahlen, dafür steht dem Staat entsprechend weniger Geld zur Verfügung und die Erfüllung vieler Aufgaben hängt stattdessen vom Engagement Einzelner ab. Ein Beispiel ist die ehrenamtliche Mitwirkung in einer Kommission, die Vorschläge für Umweltschutzmaßnahmen ausarbeitet, über die der Gemeinderat anschließend diskutiert und abstimmt. Das sind zeitintensive Aufgaben, für die sich aber in Ann Arbor Menschen begeistern. Mit vier Klimaschutz-Aktivist*innen kamen wir ins Gespräch und merkten dabei, dass ihre Arbeit Einfluss hat – von der Nachbarschaft bis zum Uni-Campus, von der Lokal- bis zur Bundesebene.

Für die letzte Programmwoche ging es mit dem Bus nach Chicago. Beim Schlendern durch die Stadt fielen uns die unzähligen Fast-Food-Ketten auf, deren Beliebtheit leider auch ihren Preis hat: Meistens gibt es Einweg-Geschirr, auch Plastiktüten bekommt man hier überall umsonst. Von der *Fridays for Future*-Bewegung haben einige amerikanische Jugendliche noch nie etwas gehört. Chicago an sich ist aber eine sehr coole Stadt mit einer schönen Lage direkt am Wasser.

Vertreter der *Juvenile Justice Initiative* erklärten uns, wie sie mit Richter*innen, Anwält*innen und Politiker*innen zusammenarbeiten, um die Rechtslage für Jugendliche in den USA zu verbessern. Diese bekommen dort oft unverhältnismäßig hohe Strafen und die Bedingungen in den Gefängnissen sind – vor allem im Vergleich zu Deutschland – sehr schlecht. Der leidenschaftliche amerikanische Aktivismus, der oft von einzelnen Personen abhängt, fasziniert mich.

Raus aus der Komfortzone, rein ins politische Geschehen

Nach vielen Meetings feierten wir schließlich gemeinsam den Abschluss. Wir verbrachten den letzten Abend alle gemeinsam: 24 Jugendliche und vier Betreuer*innen, wobei nicht alle Augen trocken blieben. Am Morgen sagten wir *Goodbye*, was hoffentlich ein *See you later* ist. Wir haben vier unglaublich informierende und inspirierende Wochen erlebt, uns dabei als Gruppe super verstanden und viele neue Freundschaften geschlossen.

Am Morgen sagten wir „Goodbye“, was hoffentlich ein „See you later“ ist.

Mein persönliches Resümee: Durch das Programm habe ich viel gelernt, einen anderen Blick auf die USA – und auch auf Deutschland – erhalten. Zudem hat sich für mich bestätigt: Sich für gesellschaftliche Entwicklungen zu interessieren, sich zu engagieren und dabei aus der eigenen Komfortzone herauszutreten, lohnt sich. Im Sommer 2022 werde ich mein Bachelorstudium abschließen und möchte danach in der Politikberatung für Internationale Sicherheitsstrategien arbeiten – vielleicht ja in Washington DC ...

Ambassadors in Sneakers wurde konzipiert und wird durchgeführt vom Deutsch-Amerikanischen Institut Tübingen (d.a.i.). Es wird gefördert durch das Transatlantik-Programm der Bundesrepublik Deutschland aus Mitteln des *European Recovery Program* (ERP) des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi).

Anna Steinbrich (20) nahm als Vertreterin des Jugendgemeinderats Vaihingen/Enz (Baden-Württemberg) an *Ambassadors in Sneakers* teil, weil sie den Kulturaustausch und Diskussionen über politische Themen liebt. Heute studiert sie *Philosophy, Politics and Economics* an der University of Oxford.

Felix Weinmann ist stellvertretender Direktor des Deutsch-Amerikanischen Instituts Tübingen (d.a.i.) und Zuständiger für das Projekt *Ambassadors in Sneakers*.

Web: dai-tuebingen.de/projekte/ambassadors-in-sneakers.html



Förderung von Jugendbeteiligung in den USA und Deutschland

Ein Interview mit Robert Fenstermacher über das *German-American Sister Cities Youth Forum*

In einer besonderen Veranstaltungsreihe brachte der *American Council on Germany 2021* Vertreter*innen von Jugendräten aus fünf Städtepartnerschaften zusammen. Die Idee zu dieser Initiative kam von den Bürgermeister*innen der Städte selbst. In mehreren Online-Sessions und Web-Seminaren tauschten sich die jungen Menschen aus Austin/Koblenz, Buffalo/Dortmund, San Antonio/Darmstadt, Charlotte/Krefeld und St. Louis/Stuttgart zu Rassismus, Klimawandel und Jugendbeteiligung aus. Projektkoordinator Robert Fenstermacher wünscht sich in Zukunft mehr davon und berichtet IJAB von seinen Erfahrungen im *German-American Sister Cities Youth Forum*.

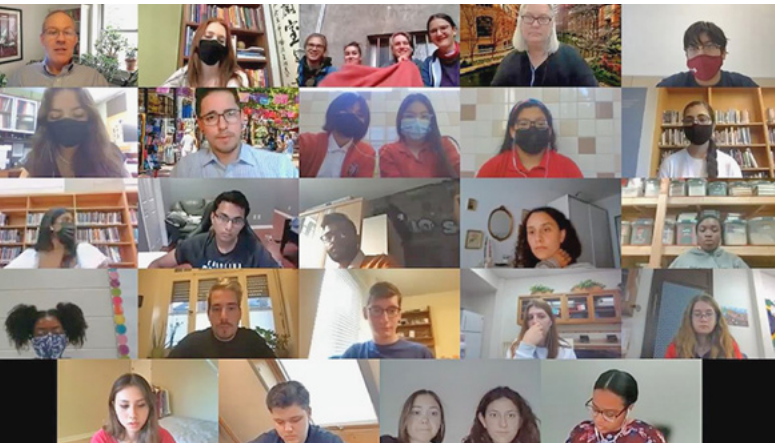
2021 brachte das *German-American Sister Cities Youth Forum* Jugendvertreter*innen aus Deutschland und den USA zusammen. Was ist die Idee hinter dem Projekt?

Hauptzweck des Projekts war es, Vertreter*innen lokaler Jugendringe und Youth-Leadership-Programme von fünf deutsch-amerikanischen Städtepartnerschaften zusammenzubringen, um über Fragen, mit denen ihre Kommunen konfrontiert sind, einen transatlantischen Dialog zu führen. Wir haben gehofft, nicht nur größeres gegenseitiges Verständnis und mehr Kooperation zwischen Jugendlichen aufzubauen, sondern auch unsere Beziehungen und Verbindungen zwischen den Partnerstädten zu stärken, so dass die nächste Generation in diesen Kommunen künftige Austausche pflegen kann.

Wer hat diese Jugendbegegnung initiiert?

Diese Begegnung ist das direkte Ergebnis der *Transatlantic Town-Hall Meetings*, die 2020 zwischen deutschen und amerikanischen Bürgermeister*innen derselben Partnerstädte stattfanden. Bei diesen Gesprächen haben sich Teilnehmende darüber ausgetauscht, wie sich ihre Städte an die Pandemie angepasst haben und wie ihre Kommunen Zukunftspläne für verschiedene Themen entwerfen, darunter die städtische Entwicklung, der Klimawandel, soziale Gerechtigkeit und Kohäsion, das Engagement zwischen Staat und Bürger*innen sowie die Kommunikation mit Bürger*innen. Bei jedem Gespräch erwähnten die Bürgermeister*innen spezifisch die Notwendigkeit, die Jugendlichen in ihren Gemeinschaften enger in diese Fragen einzubeziehen, und daher bot sich das Jugendforum als Projekt an.





Jugendliche sind im Leben mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert, je nachdem wo sie leben und aufwachsen. Trotzdem scheinen Rassenungleichheit, Klimawandel und Diversität die wichtigsten Fragen zu sein, die junge Menschen auf beiden Seiten des Atlantiks bewegen. Warum ist es so wertvoll, wenn junge Menschen einen Blick auf das zivilgesellschaftliche Leben und Engagement außerhalb ihres eigenen Landes werfen?

Jede Gemeinschaft für sich mag vor ihren eigenen Herausforderungen stehen, aber Fragen wie der Klimawandel und Diversität, Gleichheit und Inklusion haben eine viel größere Dimension. Zu lernen, wie verschiedene Orte und Länder versuchen, diesen Problemen zu begegnen (oder auch nicht), zu verstehen, was die wichtigsten Herausforderungen sind, und zu sehen, welche Ähnlichkeiten zwischen unseren Gesellschaften bestehen – dadurch können junge Menschen voneinander lernen und sich gegenseitig unterstützen. Solche Begegnungen fördern auch das gegenseitige Verständnis, dass die Auseinandersetzung mit diesen Fragen nicht nur eine amerikanische oder deutsche Herausforderung ist, sondern etwas, wofür wir alle verantwortlich sind, egal wo wir leben.

Begriffe wie Rassismus, Diversität und Inklusion werden im deutschen und amerikanischen Kontext oft anders aufgefasst und verwendet, und die Diskussion dieser Begriffe kann schwierig sein. Wurde das im Jugendforum offensichtlich, und wie ist es Teilnehmenden gelungen, für offene Gespräche zu diesen Themen einen sicheren Raum zu schaffen?

Da Worte unterschiedlich verwendet werden, haben wir ein Glossar von Begriffen zu Diversität, Gleichheit und Inklusion geteilt, in dem Worte aufgeführt waren, die sowohl im amerikanischen als auch im deutschen Kontext verwendet werden. Das hat Teilnehmende bei der Kommunikation unterstützt, weil sie die Bedeutung dieser Begriffe besser verstanden haben. Während unserer Gespräche wollten wir, dass sich alle in einem sicheren

Raum fühlen, um diese Themen zu diskutieren und Informationen offen zu teilen, denn es war uns bewusst, dass diese Themen teilweise sehr sensibel sind und es manchen schwerfallen kann, darüber zu sprechen. Da die *Community* dieses Projekts Jugendliche mit verschiedenem Hintergrund und aus verschiedenen sozialen Schichten repräsentiert hat, war es außerdem entscheidend, dass jede*r die Meinungen und Perspektiven anderer respektiert. Der Jugendbeirat für das Projekt hat deshalb schon früh ein Dokument mit „Richtlinien für die Kommunikation“ erarbeitet, das für alle Diskussionen Standards vorgab. Hierzu gehörte das Konzept eines *safe words* oder Signalwortes, um Gespräche zu beruhigen, falls es zu Anspannungen käme oder sich jemand attackiert oder beleidigt fühlen sollte. Ich fand es beeindruckend, dass die Jugendlichen derartige Richtlinien wollten, um einen zuverlässig sicheren Raum zu schaffen. Letztendlich waren jedoch alle unsere Gespräche konfliktfrei, sehr offen und transparent und unglaublich respektvoll.

Wenn wir uns das zivilgesellschaftliche Engagement junger Menschen ansehen, was sind Ihrer Meinung nach die größten Unterschiede zwischen der Arbeit junger Führungspersönlichkeiten in Deutschland und den USA?

Für mich hat diese Jugendbegegnung vor allem herausgestellt, wie ähnlich das Engagement junger Menschen, die sich in ihren Kommunen mit Problemen auseinandersetzen, auf beiden Seiten des Atlantiks ist. In allen zehn Städten setzen sich Jugendliche leidenschaftlich für Wandel ein, informieren sich über Themen und drängen Entscheidungsträger*innen an ihren Schulen und in ihren Kommunalverwaltungen, neue Richtlinien und Politiken umzusetzen. Ein Unterschied zwischen Deutschland und den USA ist vielleicht, dass viele der amerikanischen Jugendorganisationen unabhängige, gemeinnützige Organisationen sind, während die deutschen Organisationen formal Stellen der Kommunalverwaltung angeschlossen sind und von diesen finanziert werden. In manchen Fällen bedeutet diese formale Verbindung, dass Jugendliche bei der politischen Gestaltung ein größeres Mitspracherecht haben. Während der Jugendbegegnung gaben Jugendliche ihrem klaren Wunsch Ausdruck, dass ihre Perspektiven gehört werden sollen. Teilnehmenden gefiel daher das Konzept offizieller Jugendräte, die jungen Menschen eine umfassendere Beteiligung an der Entscheidungsfindung in ihren Kommunen ermöglichen.

Das Jugendforum der Städtepartnerschaften hat online stattgefunden. Welche Chancen bieten virtuelle Begegnungen wie diese?

Vor diesem Projekt hatte keine der Jugendorganisationen in den Partnerstädten miteinander Kontakt gehabt. Die virtuelle Begegnung war eine tolle Art, um Gespräche zwischen den Jugendlichen in beiden Ländern aufzunehmen, um Beziehungen zu schaffen und ein gegenseitiges Verständnis der Themen aufzubauen, mit denen junge Menschen in ihren Kommunen konfrontiert sind. Im Idealfall hoffen wir, dass die virtuelle Begegnung ein Fundament schafft, auf dem die Jugendorganisationen in den Partnerstädten nachhaltige, langfristige Beziehungen für den weiteren Austausch und einen künftigen Dialog zu diesen (und anderen) Themen aufbauen können. Außerdem dient sie als Grundlage für persönliche Begegnungen in den beiden Ländern, sobald wir die Covid-19-Pandemie überwunden haben.

Eines der Projektziele war es, das Engagement Jugendlicher vor Ort zu fördern. Man könnte argumentieren, dass dies auch anders als mit transatlantischen Begegnungen erreicht werden kann. Was macht internationale Begegnungen für alle Beteiligten zu einer so einzigartigen zivilgesellschaftlichen Lernmöglichkeit?

Als jemand, der persönlich an Austauschprogrammen mit Deutschland teilgenommen hat, sind diese Initiativen für mich extrem wertvoll, weil man gezwungenermaßen aus dem täglichen Leben heraustritt, das man für normal hält, und sich aus einer anderen Perspektive mit Themen auseinandersetzt. Sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede können ein größeres Verständnis fördern oder dabei helfen, bewährte Praktiken herauszuarbeiten. Diese wiederum können zu besseren Ideen und Politiken führen, die die lokale Lebensqualität verbessern. Insgesamt erweitern Begegnungen den Horizont von Menschen und machen sie offener für verschiedene Perspektiven auf anstehende Themen, wenn man gleichzeitig versucht, ähnlichen Herausforderungen zu begegnen oder gemeinsame Chancen zu nutzen.

Wenn wir transatlantische Begegnungen aus der kommunalen Perspektive betrachten, können sie schwierig und überwältigend aussehen, vor allem, wenn man sie von Grund auf aufbauen muss. Sie haben das Jugendforum der deutsch-amerikanischen Städtepartnerschaften mit initiiert. Können Sie

Kommunen einen Rat geben, die einen deutsch-amerikanischen Jugendaustausch auf die Beine stellen möchten?

Ich würde empfehlen, klein anzufangen und die Vorteile virtueller Begegnungen zu nutzen, um so den Grundstein für eine Beziehung zu legen, ehe man in einem nächsten Schritt größere, persönliche Begegnungen organisiert, deren Durchführung mehr Planung und Finanzen erfordert. Um Austauschpartner im anderen Land zu finden, gibt es zwischen amerikanischen und deutschen Städten 100 Partnerschaften, die als eine hervorragende Basis dienen können. Aus meiner persönlichen Erfahrung hat jede der Jugendorganisationen, die wir für dieses Projekt angesprochen haben, zu erkennen gegeben, dass diese Art von Begegnung äußerst interessant wäre und schon auf der To-Do-Liste stünde. Es brauchte nur eine Person, die das Telefon in die Hand nahm oder eine E-Mail schickte, um die Idee vorzuschlagen. Selbstverständlich bin ich sehr gern bereit, weitere Informationen zu teilen – Anruf genügt!

Wünschen Sie sich was: Was möchten Sie bei künftigen deutsch-amerikanischen Jugendbegegnungen gerne sehen?

Die Wahlen in den USA wie auch in Deutschland haben kürzlich gezeigt, dass die kommende Generation engagiert und motiviert ist, den ernstesten Problemen, mit denen wir lokal und global konfrontiert sind, aktiv zu begegnen. Ich wünsche mir, dass unsere jeweiligen Regierungen Begegnungsmöglichkeiten für junge Menschen fördern, indem sie größere Ressourcen und Finanzmittel investieren, so dass Jugendliche zusammenkommen, Ideen austauschen und voneinander lernen können. Jede der 100 Städtepartnerschaften zwischen Deutschland und den USA sollte Jugendbegegnungen und die dafür benötigte Infrastruktur beinhalten. Unsere Regierungen reden von besserer transatlantischer Kooperation, und wie eine der Teilnehmenden an unserer Begegnung gemeint hat: „Lebe die Veränderung, die du willst.“ →

Robert Fenstermacher ist *Chief Content Officer* beim *American Council on Germany* in New York. Nach vielfachen Erfahrungen in Deutschland, beginnend mit einem Schulaustausch in West-Berlin 1987, blickt er auf eine 30-jährige Laufbahn im Bereich deutsch-amerikanischer Austauschprogramme zurück.

Web: acgusa.org

Shalia Ford, FOCUS St. Louis

Frau Ford, warum hat sich Ihre Organisation zur Teilnahme am *German-American Sister Cities Youth Forum* entschlossen?

FOCUS St. Louis bereitet als führende Organisation für bürgerschaftliches Engagement Menschen mit vielfältigem Hintergrund – vom Teenager bis zu Menschen aus der Vorstandsetage – auf eine Zusammenarbeit und Engagement zum Wohle der Region St. Louis vor. FOCUS schult und vernetzt Engagierte und fördert wichtige Dialoge. *Youth Leadership St. Louis* wurde 1989 gegründet und ist

Es besteht großes Potenzial für das anhaltende Engagement junger Menschen. Jugendliche können sich nicht nur während der virtuellen Foren vernetzen, sondern setzen ihre Gespräche auch zwischen Foren fort, um mehr Verständnis zu fördern und langfristige Beziehungen aufzubauen.



heute ein international anerkanntes Programm, das junge Menschen in der Region St. Louis informiert, vernetzt, vorbereitet und befähigt, in der Zivilgesellschaft und in ihrer Gemeinde eine Führungsrolle zu übernehmen.

Unsere Entscheidung für die Zusammenarbeit mit dem Jugendforum entsprach unserer Vision und Mission ebenso sowie unserem Ehrgeiz, Schüler*innen und Studierende auf nationaler und internationaler Ebene mit anderen Führungspersönlichkeiten in Kontakt zu bringen. Wir wollten ihre Perspektive zu den entscheidenden Themen unserer Zeit erweitern, indem sie an Foren teilnehmen, bei denen sie von gleichaltrigen Deutschen lernen und gemeinsam mit ihnen arbeiten können. Diese Partnerschaft ermutigt junge Menschen, über Fragen zu Rassismus, Klimawandel und Nachhaltigkeit global nachzudenken. Gleichzeitig fördert sie die Teilhabe Jugendlicher am lokalen zivilgesellschaftlichen Leben, wo Wandel bewirkt werden kann.

Welches Potenzial sehen Sie für das Engagement örtlicher Jugendlicher im Rahmen des transatlantischen Austauschs?

Es besteht großes Potenzial für das anhaltende Engagement junger Menschen. Jugendliche können sich nicht nur während der virtuellen Foren vernetzen, sondern setzen ihre Gespräche auch zwischen Foren fort, um mehr Verständnis zu fördern und langfristige Beziehungen aufzubauen. Kürzlich tauschte beispielsweise bei einem Forum eine Jugendvertreterin aus St. Louis mit einem Peer aus Stuttgart Kontaktdaten aus, um den Dialog über ein Aktionsforschungsprojekt fortzusetzen, das sie im Rahmen ihrer Teilnahme an *Youth Leadership St. Louis* durchgeführt hatte. Es war toll, diesen Austausch erleben zu können! Wir hoffen, dass wir noch von weiteren derartigen Austauschen und Partnerschaften erfahren werden.



Shalia Ford
Direktorin, Leadership-Programme,
FOCUS St. Louis, Missouri, USA

Web: [Youth Leadership St. Louis](https://www.youthleadershipstlouis.org/)

John Schubert, Charlotte-Mecklenburg Youth Council

Was hast du Neues über Deutschland gelernt?

Das Überraschendste, was ich über Deutschland gelernt habe, ist, wie stark involviert und motiviert Jugendliche dort sind, Veränderungen zu bewirken. Wenn irgendjemand von uns Amerikaner*innen eines unserer Probleme angesprochen hat, waren die deutschen Jugendlichen immer die ersten, die wissen wollten, wie wir es angehen, und die uns manchmal auch gedrängt haben, mehr zu tun! Die Beharrlichkeit dieser Jugendvertreter*innen fand und finde ich erstaunlich.



John Schubert
Charlotte, North Carolina

Web: [Charlotte-Mecklenburg Youth Council](#)
(verwaltet von *Generation Nation*)

Breonna Tuitt
Charlotte,
North Carolina

Web: [Charlotte-Mecklenburg Youth Council](#)
(verwaltet von
Generation Nation)



Breonna Tuitt, Charlotte-Mecklenburg Youth Council

Was hat dich zur Teilnahme am Jugendforum der deutsch-amerikanischen Städtepartnerschaften motiviert?

Ich wollte wissen, wie die politische Kultur in Deutschland ist. Ich wollte verstehen, welche Wirkung die deutsche Regierung auf die Menschen und ihr Leben hat, und das dann mit den Vereinigten Staaten vergleichen.

Ann Vadakkan, Austin Youth Council

Was nimmst du aus diesem Erlebnis insbesondere mit?

Was ich besonders aus dieser Erfahrung mitnehme ist, dass ich eine Initiative kennengelernt habe, die die Deutschen eingesetzt haben und die ich gerne an meiner Schule umsetzen würde. Kurz gesagt haben sie eine Möglichkeit gefunden, die CO₂-Emissionen ihrer Schule nachzuvollziehen, um zu sehen, wie sich bestimmte Faktoren im schulischen Umfeld auf die CO₂-Emissionen insgesamt auswirken. Mit diesen Informationen konnten sie dann gezielt bestimmte Bereiche angehen, in denen sie CO₂-Emissionen senken konnten. Wenn wir das jetzt in unseren Schulsystemen umsetzen, wäre das vielleicht ein toller Weg, um unsere Klimabilanz zu verbessern.



Ann Vadakkan
Austin, Texas

Web: [Austin Youth Council](#)

Mit *YouthBridge* von München nach New York

Eva Haller und Daniela Greiber

YouthBridge ist ein Projekt der Europäischen Janusz Korczak Akademie, in dem Jugendliche unterschiedlichster Herkunft, Muttersprache und Religion ein zweijähriges Leadership-Programm absolvieren. Mit dem neu erworbenen Wissen und Können setzen die Jugendlichen eigene soziale, mediale und kulturelle Initiativen um und bauen Brücken zwischen verschiedenen *Communities*. Im Jahr 2018 haben die Teilnehmer*innen von *YouthBridge* München ihren Projektpartner in New York besucht. Teilnehmerin Daniela Greiber berichtet.

Teenage Mutant Ninja Turtles, Spongebob und *Barbie*, das waren meine ersten Verbindungen zur amerikanischen Kultur. Damals ist mir kein Zusammenhang aufgefallen und selbst wenn, es hätte mir wahrscheinlich nichts gesagt. Wenn ich heute darüber nachdenke, finde ich es schon beeindruckend, wie sehr die Welt verbunden ist und wie sehr sich doch die Kinder in den USA und Deutschland ähneln müssen, um die Freude an diesen und vielen weiteren Serien und Spielzeugen teilen zu können. Auch während meiner Schulzeit waren die USA oft ein Thema. Schon in der dritten Klasse fängt man an Englisch zu lernen. *I like purple. My favorite animal is a dog. Today I am happy.* Ganz einfache Sachen am Anfang, doch mit der Zeit immer zielgerichteter: „Für das Abi solltet ihr auf dem Niveau sein, um mit einem Native Speaker kommunizieren zu können!“ sagten unsere Lehrer*innen.

Viel Potenzial für Austausch und Zusammenarbeit

Da war es natürlich ein Erfolgserlebnis, mit dem Leadership-Projekt *YouthBridge* nach New York City reisen zu dürfen und dort mit so vielen verschiedenen Personen über wichtige, gesellschaftsrelevante Themen reden zu können. Wieder hat man gemerkt, dass man in vielen Bereichen Ähnlichkeiten hat: Teenager, die von ihrer Schulerfahrung erzählen, Jungen und Mädchen, die Basketball spielen, die Ängste einer amerikanischen Transgender-Frau, die nahezu identisch mit denen von deutschen Trans-Frauen sind und die Problematik von Catcalls, die Frauen sowohl auf deutschen als auch amerikanischen Straßen nachgerufen werden. Potenzial für Austausch und Zusammenarbeit: 100 %.

Unsere Werte sind schon deutlich ausformuliert: Die Zukunft braucht Gerechtigkeit, Frieden, Menschenliebe

Wir sind alle miteinander verbunden, dafür sorgt die Globalisierung. Globalisierung, so lernt man in der Schule, sorgt für eine Durchmischung von Wertesystemen. Aber bis jetzt sehe ich diese Durchmischung so richtig nur in der Welt der Erwachsenen, z. B. in den Bereichen





der Wirtschaft und der Politik. Warum setzt die Politik nicht auch verstärkt darauf, einen Austausch der Jugendlichen zu gewährleisten? Wir Jugendliche sind diejenigen, die sich schon jetzt um ihre Zukunft Sorgen machen und die wegen derselben Probleme in verschiedenen Nationen auf die Straßen gehen – man denke hier z. B. an *Fridays for Future* oder *Black Lives Matter*.

Da wäre es doch auf jeden Fall sinnvoll, deutsche und amerikanische Jugendliche in ihren Anliegen zu verbinden und sie miteinander vertraut zu machen. „Wir müssen lernen, entweder als Brüder [und Schwestern] miteinander zu leben oder als Narren unterzugehen“, sagte bereits Martin Luther King. Ich stimme ihm komplett zu und finde, dass je früher wir uns verbinden, desto schneller lernen wir, zusammen zu leben, gegenseitigen Vorurteilen entgegenzuwirken, Radikalisierung zu stoppen und unsere gemeinsamen Werte herauszuarbeiten und zu kräftigen. Umso schneller können wir unsere gemeinsamen Werte in der ganzen Welt verbreiten und wirken lassen.

Voneinander lernen und weitergeben

Projekte, wie das Münchener Projekt *YouthBridge*, ermöglichen es Jugendlichen nicht nur, zwischen den verschiedenen Communities in und um die eigene Heimatstadt Brücken zu bauen, sondern setzen auch aktiv

darauf, einen interkontinentalen Dialog zwischen den Jugendlichen zu starten. Während unseres Aufenthaltes in New York 2018 haben wir uns mit Teilnehmer*innen von verschiedenen Projekten getroffen, mit ihnen geredet und von ihnen gelernt. Als Ergebnis haben wir als *YouthBridge* München das New Yorker Projekt *Catcalls of New York* in unsere Stadt nach Deutschland geholt.

So kann und soll das aussehen: voneinander lernen und weitergeben. Deutschland und die USA können sehr viel voneinander lernen, aber dafür braucht es lernfreudige junge Leute, die die Motivation haben, ihre Zukunft selbst zu gestalten. Das ist unsere Aufgabe.


Die **Europäische Janusz Korczak Akademie** ist eine jüdische Gründung aus dem Jahr 2009, die der breiten Gesellschaft offensteht. Ihr Ziel ist es, durch Vermittlung von Wissen die jüdische Gemeinschaft zu stärken, sie zu öffnen und Berührungsängste in jeder Richtung abzubauen. Das Projekt *YouthBridge* führt die Akademie seit 2017 durch. Projektpartner in New York ist *JCC Kings Bay Y Brooklyn*. Das Projekt wird gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Eva Haller ist Präsidentin der Janusz Korczak Akademie, Teilnehmerin **Daniela Greiber** studiert Medizin an der LMU München.

Web: youthbridge.eu

Aufwachsen in New York und Berlin: Transatlantische Straßensozialarbeit der *BronxBerlinConnection*

**Ein Interview mit Olad Aden
von Gangway Berlin**



Mit der *BronxBerlinConnection* bringt *Gangway - Straßensozialarbeit in Berlin* junge Kreative aus Berlin und New York in den Austausch. Knapp 300 Jugendliche haben bis dato vom Projekt profitiert. Darunter auch viele Jugendliche, die auf anderem Weg kaum Zugang zu internationalen Erfahrungen haben würden. „Wir hoffen, dass das nur der Anfang ist!“, sagt Olad Aden, Projektleiter bei *Gangway e. V.*, und berichtet IJAB von einem besonderen Projekt zwischen Spree und Hudson River.

Seit 2008 bringt Gangway e. V. - Straßensozialarbeit in Berlin junge Kreative aus Deutschland und den USA in den Austausch – worum geht es bei BronxBerlinConnection?

In unserer Arbeit mit einer Gruppe von 15 Jugendlichen, teilweise frisch aus der Haft entlassen, haben wir uns im Jahr 2008 dazu entschieden, eine Reise nach New York zu unternehmen. Seitdem haben wir damit nicht aufgehört. Die Plattform des Projekts ist die Hip-Hop-Kultur: Ein Thema, das auf Berliner Straßen heute nach wie vor sehr populär ist. Wir bringen Jugendliche aus New York und Berlin zusammen, damit sie sich kennenlernen und austauschen. In diesem Prozess lernen sie neue Lebenswelten kennen und schauen dabei auch auf das eigene Leben, aus einer neuen Perspektive. Hip-Hop kommt aus den urbanen Lebensräumen von New York und es ist hier, wo wir unsere Zeit verbringen: Die South Bronx, Harlem, Brooklyn. Wir lernen über Polizeigewalt, Rassismus, die Verbindung von Hip-Hop zur Sklaverei, zu Jazz und Blues, zu Aktivist*innen wie Malcolm X und Martin Luther King. Wir verstehen Waffengesetze, fehlende soziale Dienstleistungen und die damit einhergehenden Auswirkungen auf die Menschen, die sie brauchen. Wir nehmen auch an Workshops im Knast teil. Gleichzeitig treten wir bei Veranstaltungen im Goethe-Institut und im Deutschen Konsulat auf.

Internationaler Jugendaustausch ist mit vielen Ländern der Welt möglich – warum die USA, warum New York?

Kaum ein eigenes Land steht Deutschland so nah wie die USA. Durch die Vielzahl der hier stationierten amerikanischen Truppen kam die Hip-Hop Kultur nach Deutschland und ist inzwischen zu einer ganz eigenständigen Kultur mit eigenen Styles, Themen und eigener Sprache gewachsen. Als Entstehungsort der Kultur ist New York dennoch einzigartig. Hier hat alles begonnen und kaum eine andere Stadt fasziniert Jugendliche mehr als sie. Jugendliche aus Berlin und New York haben auch neben der Hip-Hop Kultur viel gemeinsam. Sie alle sind in der Großstadt aufgewachsen und sie alle haben eine dementsprechend „dicke Haut“. Beide Städte sind voll junger Künstler*innen und es ist schwer, herauszustechen. Viele der jungen Teilnehmer*innen haben außerdem einen Migrationshintergrund und dementsprechende Rassismuserfahrung.

Mit wem arbeitet ihr auf amerikanischer Seite zusammen, auf wen treffen eure Teilnehmenden?

Unser Partner in New York ist das *Hip Hop ReEducation Project* in Brooklyn. Darüber hinaus arbeiten wir derzeit mit einer Vielzahl von Organisationen zusammen,



z. B. dem Goethe-Institut NYC, der Amerikanischen Botschaft Berlin, *The Door* in Manhattan und *Zulu Nation*. Die Kontakte kommen über persönliche Verbindung des Projektleiters und langjähriges Netzwerken zustande. Unsere Projektpartner in New York arbeiten mit sozial benachteiligten Jugendlichen, die in den Schattenseiten dieser großartigen Metropole aufgewachsen sind. Sie alle haben viel zu berichten darüber, wie es ist, sich durchsetzen zu müssen. Viele von ihnen haben latente Rassismus- sowie Gewalterfahrungen machen müssen. Viele von ihnen haben die eigene Stadt, geschweige denn das eigene Land, noch nie verlassen.

Sie haben sich explizit auf die Fahnen geschrieben, Jugendlichen mit „ungeraden Lebenswegen“ die Chance zu geben, den Atlantik zu überqueren - „Fulbright für die Straße“ nennen Sie das auf Ihrer Website. Warum ist Ihnen das wichtig?

Es gibt eine ganze Reihe von Möglichkeiten für Jugendliche, deren akademische Laufbahnen gerade verlaufen, an internationalen Jugendaustauschprojekten teilzunehmen. Wie aber sieht es aus mit den Jugendlichen, die schulische Bildung gar nicht auf dem Radar haben? Denjenigen, die Fehler gemacht, eventuell sogar eine Freiheitsstrafe verbüßt haben und heute Anschluss an eine Gesellschaft finden wollen, die, so fühlt es sich für sie manchmal an, sie gar nicht haben will? Seit 13 Jahren nunmehr beobachten wir, was passieren kann, wenn man Jugendliche eine Zeit lang aus ihren eigenen Lebensrealitäten entführt und sie in ein ganz anderes Land bringt. Sie lernen, sie wachsen, sie betrachten ihr eigenes Leben aus einer anderen Perspektive. Sie schließen internationale Freundschaften und am allerwichtigsten: Sie setzen sich ganz andere und viel größere Ziele. Hier nun sammeln sie ein Erfolgserlebnis und plötzlich ist die Welt ein ganzes Stück kleiner geworden. Viele von ihnen stehen noch viele Jahre nach Ende des Projekts in Verbindung miteinander.

Was bedeutet ein solcher Austausch für die Jugendlichen und wie bereiten Sie sie auf den Austausch vor?

Die Erfahrungen, die die Jugendlichen in dieser Zeit machen, sind lebensprägend. Nachdem sie eine transatlantische Begegnung weit weg von zu Hause erfahren konnten, kehren sie mit einer anderen Selbstwahrnehmung zurück. Viele legen die Latte viel höher, setzen sich größere Ziele ... „Ich habe es gerade bis nach New York/

Die Erfahrungen, die die Jugendlichen in dieser Zeit machen, sind lebensprägend. Nachdem sie eine transatlantische Begegnung weit weg von zu Hause erfahren konnten, kehren sie mit einer anderen Selbstwahrnehmung zurück.

Berlin geschafft! Wer weiß, wo es als Nächstes hingeht!“. In Berlin sowie in New York sind Jugendliche oftmals nicht besonders mobil in ihrer eigenen Stadt. Viele von ihnen kennen andere Stadtteile nur aus dem Fernsehen. Vorurteile sind dementsprechend medial geprägt. Um an dem Projekt teilnehmen zu können, müssen Teilnehmer*innen an Vorbereitungstreffen in verschiedenen Stadtteilen teilnehmen. In diesem Rahmen treffen in den nächsten knapp neun Monaten Jugendliche verschiedenster kultureller sowie sozioökonomischer Hintergründe aufeinander und setzen sich an einen Tisch, an dem sie sonst nicht zusammensitzen würden. Oftmals sind diese Begegnungen genauso wichtig wie die auf transatlantischer Ebene.

In der Vorbereitungsphase treffen wir uns regelmäßig, um uns gemeinsam mit der Geschichte von New York City und den USA auseinanderzusetzen. Natürlich geht es hier schwerpunktmäßig um das Thema Hip-Hop und seine Entstehungsgeschichte, die eng verknüpft ist mit sozialer Ungerechtigkeit. Da die Jugendlichen in New York auch die Möglichkeit haben, ihre Künste auf Bühnen zu präsentieren, bereiten wir auch die gemeinsamen Shows vor. Auch Videos, die vor Ort gedreht werden sollen, beginnen meist bereits in Berlin. Außerdem sollen die Jugendlichen die Regelwerke vor Ort selbst bestimmen und das Programm mitgestalten.

Wie alt sind eure Teilnehmenden im Schnitt und wie erfahren Sie von der Möglichkeit, in die USA zu gehen?

Als Träger für Straßensozialarbeit in Berlin arbeiten wir mit Jugendlichen zwischen 14 und 27 Jahren, wobei sich die Zielgruppe in diesem Projekt eher zwischen 18 und 24 Jahren ansiedelt. Die Jugendlichen kommen auf verschiedenen Wegen in das Projekt. Zum einen sind viele von ihnen bereits in diversen Workshops von uns involviert. Andere kommen über die Workshops zu uns, die wir im Knast anbieten. Manchmal müssen wir dann auch in Betrieben oder beim Amt vorsprechen, wenn potenzielle Teilnehmer*innen sich z. B. in einer Arbeitsmaßnahme befinden. Andere wiederum kommen über





Ansonsten möchten wir einfach alles nur noch viel größer denken: Mehr Austauschprojekte, in mehreren Städten mit mehreren Jugendgruppen planen.

so dass Streetworker in den USA oftmals schneller intervenieren müssen. Während es in Berlin und für Kolleg*innen von Gangway undenkbar wäre, in irgendeiner Weise mit der Polizei zusammen zu arbeiten, müssen Kolleg*innen in den USA hier oftmals anders reagieren. Kolleg*innen in New York und anderen Städten in den USA müssen sich aufgrund des Systems, „gegen“ das sie manchmal kämpfen, immer wieder neue und teilweise sehr interessante Konzepte zusammenbasteln, um nachhaltig mit Jugendlichen arbeiten zu können. Wir lernen seit vielen Jahren mit- und voneinander.

Was plant ihr für die kommenden Jahre in Sachen USA-Austausch – was möchtet ihr noch erleben oder erreichen?

andere Streetwork-Teams von Gangway zu uns und natürlich hören viele Jugendliche über ihre Freunde oder Social-Media-Netzwerke von dem Projekt.

Streetwork hat seinen Ursprung in den USA der 20er Jahre. Gangway e. V. macht heute Straßensozialarbeit in Berlin. Wenn Sie auf die Arbeit ihrer Partner*innen in den USA schauen – was unterscheidet Sozialarbeit in den beiden Großstädten? Was können wir voneinander lernen?

Wir agieren unter völlig anderen Umständen. Während man auch in Deutschland nicht mehr davon reden kann, dass alle Jugendlichen von unserem so genannten „sozialen Netz“ aufgefangen werden, so existiert dieses jedoch und die meisten unserer Jugendlichen können davon profitieren. Die Jugendlichen in New York werden von einem solchen Netz leider nur selten aufgefangen. Viele von ihnen leben in sehr rohen Lebensrealitäten und sie sind bei der Bewältigung dieser oftmals auf sich alleine gestellt. In der Arbeit mit denen, die Fehler gemacht haben, z. B. bei Jugendlichen, die derzeit eine Haftstrafe verbüßen, scheint es, als fehle der Rehabilitationsgedanke auf amerikanischer Seite gänzlich, während in Deutschland besonderer Wert darauf gelegt wird. Ein anderer, wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Städten liegt in der Gewalt bedingt durch andere Waffengesetze. Das bedeutet, dass Auseinandersetzungen in den USA schneller gefährlich eskalieren können,

Je nach Pandemiegeschehen planen wir 2022 eine Gruppe aus New York hier in Berlin bei uns zu empfangen. Darüber hinaus planen wir mit einer weiteren Gruppe nach New York zu fliegen. Des Weiteren arbeiten wir seit knapp fünf Monaten mit zwei Jugendgruppen aus Berlin und Detroit (*#YAEDetroitBerlin [Young Artist Exchange]*). Dabei sind bisher knapp zwölf musikalische Kollaborationen entstanden. Im April wird die Gruppe aus Detroit nach Berlin kommen und die Gruppe aus Berlin wird im Mai zur Rückbegegnung nach Detroit fliegen. Ziel ist es, in beiden Städten eine *Record-Release-Tour* quer durch beide Städte zu absolvieren.

Ansonsten möchten wir einfach alles nur noch viel größer denken: Mehr Austauschprojekte, in mehreren Städten mit mehreren Jugendgruppen planen. Denn diese Arbeit ist wichtig und sie sendet wichtige Signale an Jugendliche überall da, wo diese Projekte stattfinden.

Olad Aden ist Straßensozialarbeiter bei Gangway, Foto- und Videograf in Berlin. In dieser Funktion hat er schon viele Jugendaustausche organisiert. Seit 2008 organisiert und begleitet er den Deutsch-Amerikanischen Jugendaustausch *BronxBerlinConnection*.

Web: gangway.de/projekt/projekt-berlinbronxconnection

Jugendarbeits- und Menschenrechts- projekte in der *Pine Ridge Reservation*

Michael Koch

Nachhaltige mehrjährige Partnerschaften – vor allem mit einem so spezifischen Partner wie der *Native American Pine Ridge Reservation* – basieren nicht nur auf einem Zufall: Wie wichtig der persönliche Kontakt zur Partnerorganisation, die vertiefte Auseinandersetzung mit seiner Geschichte, echtes Einander-Kennenlernen und Sich-Aufeinander-Einlassen sind, beschreibt Michael Koch, ehemaliger Mitarbeiter vom Jugendkulturbüro Offenbach.

Wie alles anfang

Betrachtet man das Zustandekommen der im Folgenden beschriebenen Jugendprojekte zwischen Offenbach und *Native American Reservations* in South Dakota, sieht das zugegebenermaßen erst einmal wie eine Aneinanderreihung von Zufällen aus: Als die beiden Offenbacher Jugendarbeiter*innen Michael Koch und Claudia Weigmann-Koch einen Sommer im Norden der kanadischen Provinz Saskatchewan zu Gast bei den *Dene First Nation People* waren, fiel den beiden kurz vor der Rückreise ein Flugblatt auf, in dem die Begnadigung des seit 24 Jahren inhaftierten *American Indian Movement*-Aktivisten Leonard Peltier in den USA gefordert wurde. Noch in der gleichen Nacht überlegten sie, den Verein „TokatalPSG RheinMain e.V.“ zu gründen, der sich die Unterstützung sowohl dieses Gefangenen als auch indigener Jugend-, Kultur- und Menschenrechtsprojekte zur Aufgabe machte. Im Zuge dieser Arbeit lernten die beiden Jugendkulturbüro-Mitarbeiter*innen den Cousin des Gefangenen kennen, selbst Jugendarbeiter in der *Pine Ridge Reservation* in South Dakota. Schnell entstand die gemeinsame Idee, für die jungen Menschen dort Musikinstrumente und -equipment als Spende für ein Rockband- und Hip-Hop-Produktionsset zu sammeln. Bei

einem Besuch in South Dakota 2002 regte die Leiterin des dortigen Jugendzentrums dazu an, diese Spende gemeinsam mit Jugendlichen aus Deutschland zu übergeben. Zurück in Offenbach stieß diese Idee auf viel Zuspruch in Musik- und Menschenrechtskreisen sowie beim Jugendhilfeausschuss der Stadt Offenbach. Mit Arbeit und Leben Hessen war schließlich ein weiterer wichtiger Kooperationspartner gefunden. Als von dieser Idee in den USA und England weltbekannte Rock- und Bluesmusiker*innen¹ erfuhren, unterstützten diese die 2004 erstmals stattfindende Spenden- und Jugendbegegnungsaktion mit Benefizkonzerten. Dies war der Start eines bis 2017 andauernden Projektes Internationaler Jugendarbeit, das immer wieder junge Menschen aus *Native American Reservations* und aus Deutschland zusammenbrachte. An den sieben Reisen in die USA sowie drei Projekten in Offenbach nahmen

Dies war der Start eines bis 2017 andauernden Projektes Internationaler Jugendarbeit, das immer wieder junge Menschen aus Native American Reservations und aus Deutschland zusammenbrachte.



insgesamt 110 junge Menschen aus dem Rhein-Main-Gebiet und über 200 junge *Native Americans* teil. Dabei wurden im Rahmen der Begegnungsaktionen Instrumente und sonstiges Musikzubehör im Wert von über 50.000 US-Dollar als Spenden übergeben, damit die dortigen Kids jederzeit rocken und rappen können.

Lebenslagen- und Lebensweltorientierung als konzeptionelle Grundlagen

Mehrjährige Erfahrungen im Bereich internationaler sowie interkultureller Jugendarbeit lag bei dem Offenbacher Team bereits vor, u. a. auch in Kooperation mit Arbeit und Leben Hessen. Ein Projekt in den USA, und hier gezielt im indigenen Amerika, war allerdings für alle Neuland. Die Reisen 2000 und 2002 sowie die ehrenamtliche Menschenrechtsarbeit boten jedoch ausreichend Vorerfahrungen und Wissen zu Lebenslagen, Lebensperspektiven und Interessen junger Bewohner*innen der *Pine Ridge Reservation*, an die konzeptionell angeknüpft werden konnte. Außerdem fand seit 2002 auch ein reger Austausch zwischen Sozialarbeiter*innen und Lehrkräften der *Pine Ridge Reservation* und dem Offenbacher Team statt. Die *Pine Ridge Reservation*² ist jenes Gebiet, das den Oglala-Lakota Ende des 19. Jahrhunderts durch die US-Regierung in South Dakota zugewiesen wurde. Sie gilt als eines der ärmsten Counties der USA. Für junge Menschen bedeutet dies u. a. Aufwachsen mit Armut, Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit, rassistischen Diskriminierungen und existentieller Unterversorgung. Hinzu kommt, dass die *Pine Ridge Reservation* in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht nur einer jener Orte war, an denen sich *Native Americans* gegen die anhaltende Repression und Diskriminierung mit spektakulären Aktionen erhoben. Die *Pine Ridge Reservation* war zugleich Ort bürgerkriegsähnlicher Zustände aufgrund der Schreckensherrschaft eines korrupten Stammespräsidenten der Oglala, der mit Hilfe staatlicher Institutionen seine eigene Bevölkerung terrorisierte.³ Addiert man die traumatischen Folgen jahrhundertelanger Kolonialisierungs-, Genozid- und Ethnozidgeschichte⁴ hinzu, dürfte es kaum verwundern, dass sich dies alles psychisch bei vielen (jungen) Indigenen in Formen (auto-)destruktiver Gewalt manifestiert. Gleichzeitig gibt es aber auch ein enormes Potenzial an Kreativität, künstlerischem Geschick und sportlichem Engagement: Gleich ob Rock- oder Hip-Hop-Musik, Tanz, Malerei, Medienproduktionen oder Skulpturen, ob beim Reiten, Basketball oder in der Leichtathletik – Sport und Kultur waren

und sind für viele junge Natives wichtige Ausdrucksmittel ihrer Stärke und ihres Ungebrochenseins. Dementsprechend lag also nichts näher, als das Programm der geplanten Jugendbegegnungen entsprechend zu gestalten, wohlwissend, dass Musik, Medien und Sport auch zu den Top-Freizeitpräferenzen der in Deutschland lebenden Jugendlichen zählen.

Zum Projektaufbau und -ablauf

Beim Projektaufbau wurden unterschiedliche methodische Elemente einer erlebnisorientierten Jugendarbeit berücksichtigt: internationale Jugendarbeit, Jugendkulturarbeit, politische Bildung, Sport Erlebnispädagogik, Medienpädagogik und Gruppenarbeit.⁵ Aus diesen Elementen entstand ein spannender Mix aus Workshops, Projektbesuchen, Vorträgen, Sport, Diskussionen und Exkursionen, wobei jede Tour unter einem eigenen Themenschwerpunkt stattfand (z. B. *Save Mother Earth, Native Lives Matter*). Die ca. 28 teilnehmenden Jugendlichen absolvierten in den zweiwöchigen Begegnungsaktionen täglich einen bis zu 16 Stunden langen Aktionsparcours. In den unverplanten Phasen des Zusammenseins tauschten sich die jungen Teilnehmer*innen über alles Mögliche aus: Mode und Musik, Zukunftsträume, Sport und Filme, Freundschaft, das Leben in den jeweiligen Heimatländern.

Eine nachhaltige Wirkung der Begegnungen – auf beiden Seiten

Die teils sehr emotionalen Erfahrungen während der Begegnungen sensibilisierten vor allem die deutschen Projektteilnehmer*innen, sich längerfristig mit den Lebensrealitäten indigener Bevölkerungen auseinanderzusetzen. Viele Teilnehmer*innen brachten ihre Erfahrungen und ihr Wissen in schulischen Projekten und Abschlussprüfungen oder auch als spätere Diplomarbeitsthemen an der Hochschule ein. Einzelne Teilnehmende begannen, sich in der Menschenrechtsarbeit zu engagieren, andere hielten die Kontakte viele Jahre über Social Media aufrecht und studierten später sogar in den USA. Bei den jungen Lakota gab es ähnliche Beobachtungen. Einige kamen später zu Besuch nach Deutschland, nahmen dort an gemeinsamen Projekten teil und besuchten auch ihre deutschen Freund*innen. Andere nahmen gleich über mehrere Jahre an den Begegnungen in den USA teil und engagierten sich später in dortigen Jugendzentren als ehrenamtliche Musikteamer*innen.

Die ca. 28 teilnehmenden Jugendlichen absolvierten in den zweiwöchigen Begegnungsaktionen täglich einen bis zu 16 Stunden langen Aktionsparcours.



Anforderungen an die deutsch-amerikanische Zusammenarbeit

Sicherlich war das Gesamtkonzept der Projekte und dessen Vielfältigkeit mitentscheidend für den erfolgreichen Verlauf. Doch bedurfte es weiterer Gelingensbedingungen: Die Projekte waren inhaltlich und bezogen auf die Begegnungen langfristig und intensiv vorbereitet. Die Offenbacher Teamer*innen verfügten nicht nur über umfassende Kenntnisse zur amerikanischen Geschichte und Geografie sowie zur Geschichte des indigenen Amerikas, sondern waren gleichzeitig in der Lage, Rock-, Hip-Hop- und Medienworkshops anzuleiten. Darüber hinaus verfügten sie aufgrund ihrer Menschenrechtsarbeit über ein breites Kontaktnetz zu Personen und Projekten in die *Native American Reservations*, was ihnen einen entsprechenden Vertrauensbonus einbrachte. Ausgesprochene interkulturelle Kompetenz im Hinblick auf die indigene Bevölkerung der USA ist entscheidend für eine gelingende Zusammenarbeit. Nach über 500-jähriger Kolonialisierungsgeschichte sind *Native Americans* gegenüber allen Formen gewollter oder auch ungewollter Vereinnahmung und Fremdbestimmung durch andere verständlicherweise sehr sensibel.

Entscheidend war bei der Planung von Projekten auch die Möglichkeit, zeitnah vor den eigentlichen Projekten Fachkräftebegegnungen vor Ort durchzuführen. In deren Rahmen lernten sich indigene und deutsche Jugendarbeiter*innen nicht nur besser kennen, sondern es konnten auch Rahmenbedingungen für die Jugendbegegnungen gemeinsam erarbeitet werden.

Eine weitere Voraussetzung ist die finanzielle Unterstützung durch Bundesprogramme oder Sonderprogramme. Ohne diese Zuschüsse wären die Austausch sowie Jugendbegegnungen nicht möglich gewesen. Bislang gab es in den USA kein Programm, das analog dem Kinder- und Jugendplan des Bundes solche Projekte für amerikanische Jugendliche fördert. Die Reisen unserer indigenen Gäste nach Deutschland hingegen konnten vor allem aufgrund der finanziellen Unterstützung namhafter Künstler*innen ermöglicht werden.

Michael Koch, ehemaliger Mitarbeiter im Jugendkulturbüro Offenbach.

¹ U. a. Ten Years After, Canned Heat, Louisiana Red, Robin Trower, Kraan, Animals, Wild Romance, Crazy World of Arthur Brown, Chris Farlowe, Man, u. v. a. m.

² Näher hierzu im Kapitel „Reservationblues“ in M. Koch/M. Schiffmann: Ein Leben für die Freiheit – Leonard Peltier und der indianische Widerstand

³ Auch hierzu im unter 7 genannten Buch das Kapitel „Pine Ridge Reservation“ sowie den Film „Halbblut (Thunderheart)“, 1992, directed by Michael Apted

⁴ Hierzu zählen auch die Zwangsinternierung hunderttausender indigener Kinder in den USA und Kanada in Internatsschulen oder deren Zwangsadoptionen bzw. Unterbringung in Pflegeeinrichtungen/-familien

⁵ Zum Konzept „Erlebnisorientierte Jugend(kultur- und -bildungs)arbeit“ s. a. M. Koch: Wenn die Fachdiskurse miteinander tanzen. Erlebnisorientierte Jugendkulturarbeit als emanzipatorischer Beitrag zu Persönlichkeitsentwicklung, in: Bundesvereinigung kulturelle Jugendbildung e. V. (Hrsg.): Kulturarbeit und Armut, Remscheid 2000

„Wir haben noch acht Jahre, so let's go!“

Ein Interview mit Katharina Maier über *Fridays for Future* in den USA

Die deutsch-amerikanische Aktivistin Katharina (Kat) Maier hat an der Freien Universität in Berlin studiert, als sie dort 2018 zufällig auf eine Demo der Jugendbewegung *Fridays for Future* traf. Als Event-Managerin, die schon seit Jahren „sozial“ unterwegs war, stieg sie sofort in die Organisation der Bewegung ein. Bei ihrer Rückkehr in die USA Mitte 2020 nahm sie ihr Engagement von Berlin nach Washington D. C. mit. Im Interview mit IJAB beschreibt Katharina Maier, was die Initiative in den USA ausmacht und wie junge Menschen die Themen *Gender* und *Race* mit Aktivismus und Nachhaltigkeit verbinden.

Kat, was ist derzeit deine Rolle bei *Fridays for Future* USA?

Als ich aus Deutschland zurück in die USA gekommen bin, wollte ich eigentlich einfach mit *Fridays for Future* weitermachen, habe dann aber festgestellt, dass sich die Bewegung in den USA bereits Anfang 2020 aufgelöst hatte. Aber da Aktivismus in den USA weit verbreitet ist, findet man recht schnell Organisationen, in denen man sich engagieren kann.

Auf diesem Weg habe ich Leute kennengelernt und Ende 2020 haben sich drei von uns zusammengesetzt und haben uns gefragt: Brauchen wir *Fridays for Future* oder sollten wir unsere Energie in bereits bestehende Netzwerke und Initiativen stecken? Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass *Fridays for Future* andere Nischen, andere Stärken hat, andere Leute anspricht. Zu dritt haben wir die Bewegung in den USA so wieder gestartet.

Wir sind hierarchie- und titellos aufgebaut, das heißt, ich würde meine Position als Organisatorin, Koordinatorin oder generell als Aktivistin auf nationaler Ebene ange-

ben. Wir haben *Fridays for Future* zuerst auf nationaler Ebene als einen Hub aufgebaut, in dem wir Ressourcen und Wissen bündeln können, um andere dabei zu unterstützen, regionale Gruppen aufzuziehen. Ich bin gerade in Washington D. C. und wir haben auch hier versucht, eine lokale Gruppe aufzumachen, aber durch Corona ist alles ein bisschen langsam.

Ich habe jetzt gerade rausgehört, dass der Aktivismus in den USA viel stärker verbreitet ist als in Deutschland. Ist das richtig?

Jein! Aktivismus ist in den USA nur anders strukturiert und es gibt andere Möglichkeiten. Ich würde auf keinen Fall sagen, dass es besser ist. Aktivismus wird in den USA von Nicht-Aktivist*innen zum Beispiel als viel radikaler angesehen, gleichzeitig gibt es viel mehr Organisationen, in denen Menschen auf ganz unterschiedliche Art und Weise aktiv werden können. Es ist in den USA sehr leicht, eine eigene Organisation aufzustellen. Solange du dich gut auf Social Media präsentierst, weiß niemand, ob dahinter zwei oder zweihundert Leute stecken.

Dadurch ist Aktivismus in den USA im Vergleich zu Deutschland sehr zersplittert, was bedeutet, dass nicht immer effektiv zusammengearbeitet wird.

Gibt es finanzielle Unterstützung? Vielleicht sogar staatliche oder regional-öffentliche?

Es gibt vom Staat keine Fördermittel, außer vielleicht ein bisschen Steuererlassung, aber dafür sind philanthropisch motivierte Spenden sowie Stiftungsmittel hier weit verbreitet. Wir sind nicht formiert, daher sind Stiftungsmittel nicht so interessant für uns. Aber es ist auch eine ressourcenintensive Sache, diese Stiftungsgelder zu beantragen und zu verwalten. Gerade für Grassroots-Organisationen ist das eine sehr große Hürde, wenn sie kein festes Personal haben. Wir haben das große Glück, dass wir ein Spendenkonto haben. Das ist öffentlich zugänglich als *Open Collective*, jede*r kann die Transaktionen sehen.

Wie wurde der Wiederaufbau, den du mitgestaltet hast, von deinem sozialen Umfeld aufgenommen und wie hat deine Peer-Group auf dein Engagement reagiert?

Es war schon ein Kulturschock, als ich zurück in die USA kam: Nachhaltigkeit und Umweltschutz werden hier als neue Themen betrachtet und als radikal angesehen. Wenn ich in meinem vorherigen Job versucht habe, Nachhaltigkeit als Thema in normale Konversation einzubringen, hieß es immer „Oh, there goes Kat again...!“. Auch wenn das Thema Umwelt ein Thema in den Nachrichten ist, wird es anders als andere Themen betrachtet und nicht sehr ernstgenommen. Mittlerweile kommen fast alle meine Freund*innen aus dem Kreis der Aktivist*innen. Viele andere konnten sich unter Aktivismus, wie wir ihn mit *Fridays for Future* betreiben, nichts vorstellen. Sie kannten eher ehrenamtliches Engagement, bei dem man mal in die Suppenküche geht oder im Tierheim ein paar Stunden aushilft. Weil sie mich kennen und lieben, unterstützen sie mich. Meine Mutter ist jetzt Feuer und Flamme für Nachhaltigkeit; sie war schon immer nachhaltig aufgestellt, aber jetzt ist Nachhaltigkeit ein Schlagwort!



Nimmst du hier einen Unterschied zwischen den Generationen wahr, was die Radikalisierung des Themas betrifft?

Ich glaube schon, dass Aktivismus dieser Art hier ein neues Konzept ist. Streiken ist arbeitsrechtlich in den USA viel schwieriger als in Deutschland und wird daher kaum gemacht. Ich glaube aber auch, dass Nachhaltigkeit als Thema noch nicht in den USA angekommen ist. Es wird mehr als Trend gesehen.

Wie funktioniert Umweltbildung dann in der Schule oder in anderen Kontexten?

Es wird immer mehr eingebracht, aber in der Regel durch einzelne, sehr engagierte Lehrer*innen. Lehrpläne ändern sich hier sehr langsam. Daher sind Privatinitiativen und Organisationen sehr wichtig, die versuchen, Umweltbildungsmaterial zu entwickeln, das in Schulen angewandt werden kann, um diese große Lücke zu schließen.

Stichwort *Parents for Future*: Wie erfährst du die Unterstützung der Eltern, aber auch der Schulen, was die Bewegung betrifft?

Wir hatten hier aufgrund von Corona noch nicht so viele Demos, aber ich kann mich auch nicht erinnern, auf irgendeiner Demo Schulen oder Klassen gesehen zu haben. Das Schulsystem erzeugt so einen Druck gute Noten zu kriegen, dass viele Schüler*innen alleine schon deswegen nicht im Unterricht fehlen würden. Besser würde es funktionieren, solche Aktivitäten als extra-



curriculare Aktivität der Schule anzubieten. Mit Eltern habe ich relativ wenig zu tun, eher schreiben uns tatsächlich Großeltern, dass sie uns unterstützen wollen. Da sehe ich hier in den USA konkret eine Lücke, wie man sie einbinden kann, damit auch sie sich engagieren können.

Du bist bereits auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den USA und Deutschland eingegangen. Gibt es noch andere Punkte, die du gerne herausheben würdest?

Was bisher vielleicht nicht so explizit gesagt wurde: Wir müssen alle individuell handeln und wir haben auch alle eine individuelle Verantwortung zu handeln und zu schauen, wie wir unsere Gesellschaft gestalten. Aber das Narrativ, dass die Verantwortung für alles auf den Individuen lastet, ist künstlich geschaffen und wird in den USA von der Öl- und Gasindustrie absichtlich genährt, damit Menschen sich allein und machtlos fühlen im Kampf für mehr Nachhaltigkeit.

Wie wir aus diesem Zyklus rauskommen, indem wir miteinander reden, um von der individuellen zur kollektiven Handlung überzugehen, das hat man in Deutschland viel besser hinbekommen als in den USA. Hier neigt man schneller dazu, sich entweder machtlos zu fühlen oder zu sagen: Das ist alles eine Lüge. Es gibt in den USA wenige Menschen, die in der Mitte stehen.

Gibt es US-spezifische Themen für Fridays for Future? Themen, die in den USA anders diskutiert werden als in Deutschland?

Hier haben die Themen *Race* (Erg. IJAB: im dt. Diskurs „Rassismusdebatte“) und „Genderidentität“ eine viel größere Bedeutung. Das hat sich in den USA in den letzten Jahren sehr verändert. In Deutschland hat sich der Diskurs ebenfalls mehr in Richtung „Klimagerechtigkeit“ gewandelt, aber nicht so stark wie hier. Egal, welches Thema besprochen wird, ob Armut oder Klima, alles wird unter der Lupe der Rassismusdebatte und Genderidentität



beleuchtet. Wenn man das nicht explizit irgendwo benennt, wird man in Aktivist*innen-Kreisen sehr schnell darauf hingewiesen. Das hat alles Vor- und Nachteile: Dadurch kommt man dazu, sich mehr mit diesen Themen zu beschäftigen, aber es entsteht auch mehr *CancelCulture*. Wir arbeiten zwar alle in die gleiche Richtung, aber noch nicht unbedingt zusammen. Man bleibt schnell in Nuancen stecken, Projekte gehen nicht weiter, wir verlieren Leute, Zeit und Energie. Ich versuche trotzdem, diese Diskurse nicht zu unterdrücken, denn sie müssen geführt werden in einer Zeit, in der viele Menschen sich nicht gehört oder gesehen fühlen. Deswegen versuche ich, das Thema in einen größeren gesellschaftlichen Kontext zu setzen. Bei Aktivismus gibt es kein Richtig oder Falsch. Wir versuchen, den jungen Menschen sogenannte *Safe Spaces* zu geben, in denen sie sich ausprobieren können. Wir sind Aktivist*innen, die das zum ersten Mal machen. Wir lernen und machen gleichzeitig.

Wie seid ihr national organisiert? Wie kommuniziert ihr? Benutzt ihr digitale Tools oder habt ihr eine Plattform, auf der ihr zusammenkommt?

Wir nennen uns ein Netzwerk. Jede*r kann Teil dieses Netzwerks sein oder eine regionale Gruppe bilden. Es gibt aber auch eine Menge an Gruppen in den USA, die einfach entstehen, ihr eigenes Ding machen und nicht mit uns verbunden sind. Innerhalb unseres Netzwerks organisieren wir uns auf der Plattform *Slack*, auf der wir versuchen, Personen aus den regionalen Gruppen zusammenzubringen. Wenn jemand sagt „Hey, ich möchte mitmachen“, dann sagen wir „Ok, hier ist eine Ortsgruppe, da kannst du mitmachen“ oder wir sagen „Es gibt noch keine Ortsgruppe, wir helfen dir eine aufzubauen“. Also ist jede*r, die/der auf nationaler Ebene aktiv ist, auch in einer Ortsgruppe engagiert und kann sich auf nationaler Ebene an den Arbeitsgruppen beteiligen. Zum Beispiel kann die Social-Media-Person einer Ortsgruppe in die nationale Arbeitsgruppe für Social Media kommen und ist dort dann mit Social-Media-Personen aus anderen Ortsgruppen vernetzt.

Innerhalb vom Netzwerk gibt es derzeit 22 Ortsgruppen, auf *Slack* sind 81 Personen vernetzt. Wir sind also noch relativ klein. Einige Ortsgruppen wie die in New York sind groß, andere sind sehr

klein und bestehen aus nur 2 bis 3 Personen. Bei einer großen Demo haben wir trotzdem 45.000 Personen zusammengetrommelt.

Eine der aktuellen Initiativen der Bundesregierung ist, den Jugendaustausch mit den USA zu intensivieren und auszubauen. Siehst du hier eine Chance für *Fridays for Future* als Jugendinitiative?

Für *Fridays for Future* wäre das sehr wertvoll. Wir sind im Vergleich zu anderen Grassroots Organisationen international schon breit aufgestellt. Man bekommt dadurch die Möglichkeit, voneinander zu lernen: Wie machen andere das? Was sind vielleicht andere Schwerpunkte? Wie kann man Themen anders angehen oder beleuchten usw. Es ist wichtig für junge Menschen Leute aus anderen Ländern kennenzulernen, die sich mit den gleichen Fragen beschäftigen.

Kann internationaler Jugendaustausch nachhaltig sein? In den Jugendstrukturen in Deutschland wird diese Frage sehr stark diskutiert. Wie siehst du das?

Es ist schon so, dass wir durch Internet und Technologie die Welt mehr erfahren und global besser vernetzt sind, sodass die Menge an Reisen verringert werden könnte. Ein Video-Call, egal wie lustig er gestaltet ist, ist aber immer etwas Anderes, als wenn man etwas physisch zusammen macht. Es ist einfach wichtig, dass wir Reisen bedachter machen, dass es z. B. nicht normal ist, für ein verlängertes Wochenende irgendwo hinzudüsen, sondern man für länger irgendwo hinget und dann diese Zeit sinnvoll ausfüllt.

Ich glaube schon, dass wir die Welt erforschen müssen, denn es trägt zu persönlichem Wachstum bei und diese Erfahrungen kann man nicht durch Social Media machen.

Katharina Maier ist Aktivistin bei *Fridays for Future* und arbeitet als Assistentin des Präsidenten und der Vizepräsidentin des *Center for International Environmental Law* in Washington D. C.

Web: fridaysforfutureusa.org



Tri-City-Fachkräfte- austausch: Chicago- Hamburg-Birmingham

Gabriele Scholz

Städtepartnerschaften bieten ein gutes Fundament für den Aufbau von langfristigen internationalen Beziehungen. Das beweisen auch die Partnerstädte Hamburg und Chicago, die seit über 25 Jahren im Austausch miteinander stehen. Im Tri-City-Projekt entwickelte sich diese Partnerschaft weiter und wurde durch den Einstieg der englischen Stadt Birmingham zum trilateralen Fachkräfteaustausch. Themen für den Austausch mit Kolleg*innen jenseits des Atlantiks gibt es genug, aber auch die ein oder andere Herausforderung.

Seit jeher üben die USA, das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“, eine große Anziehungskraft auf Menschen aus vielen Teilen der Welt aus. Dies gilt auch für Deutsche, die in den vergangenen Jahrhunderten in großer Zahl aus unterschiedlichen Gründen und, nicht selten von Hamburg aus, einen neuen Anfang jenseits des Atlantiks wagten. Auch heute sind die USA für viele, auch junge, Menschen ein beliebtes, wenn nicht das beliebteste Reiseziel. Zwischen 10.000 und 13.000 Jugendliche verbringen im Rahmen des schulischen Austausches jährlich Zeit an einer US-amerikanischen High School.

Auch im Rahmen der Internationalen Jugendarbeit spielen die USA eine Rolle. Dies gilt insbesondere für Hamburger Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe. Sie finden einen Austausch mit den USA, hier namentlich Chicago, durchaus interessant und attraktiv. Was 1996, (vor mehr als 25 Jahren,) als bilateraler Austausch zwischen den Partnerstädten Chicago und Hamburg begann, entwickelte sich durch das Hinzutreten von Birmingham zum *Tri-City Exchange* und zu einem festen Bestandteil der Internationalen Jugendarbeit der Stadt. Mehrere hundert Fach- und Führungskräfte aus Kinder- und Jugendhilfe, aber auch anderen Bereichen der sozialen Arbeit, konnten in Folge der engen Zusammenarbeit der *National Association of Social Work* (NASW) in Chicago, dem *City Council of Birmingham* und dem Landesjugendamt Hamburg an den Programmen teilnehmen, berufliche und private Kontakte knüpfen und vielfältige Erfahrungen sammeln.

Gesundheitsschutz, Digitalisierung, Urbanisierung: Es gibt viel zu besprechen

Wie bei einem Jugend-, ist auch der Fachkräfteaustausch mit Chicago auf Begegnung vor Ort ausgelegt. Die Delegierten besuchen Projekte



und Einrichtungen der jeweils gastgebenden Stadt und sprechen mit Vertreterinnen und Vertretern aus Hochschulen, Politik und Verwaltung. Sie diskutieren ihre praktischen Erfahrungen und die Wirkungen der politischen Praxis auf ihre Arbeit und erweitern dadurch ihr theoretisches und konzeptionelles Wissen. Die Themen sind dabei so divers wie die Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe: Gesundheitsschutz, Digitalisierung,





die wachsende Stadt oder die Frage nach dem fachlichen Umgang mit populistischen Strömungen und aufkeimendem Nationalismus werden ebenso besprochen wie neue Konzepte der sozialen Arbeit, z. B. *signs of safety* oder Sozialraumorientierung.

Nicht nur ein gutes Netzwerk: Was es für gelingende Fachkräfteprogramme braucht

Organisation und Durchführung der Austausche sind dabei durchaus herausfordernd. Sie stehen und fallen nicht nur mit dem Engagement und den persönlichen Beziehungen der beteiligten Organisatorinnen und Organisatoren. Neben der auch bei jüngeren deutschen Fachkräften zu beobachtenden sprachlichen Hemmschwelle (Arbeitssprache ist Englisch) spielen vor allem Ressourcenfragen eine große Rolle. Dies gilt in besonderem Maße für die US-amerikanischen Fachkräfte. Im Gegensatz zu den Deutschen, die durch Mittel des Kinder- und Jugendplan des Bundes (KJP) und Senatsmittel unterstützt werden, müssen Fachkräfte aus Chicago ihre 10-tägigen Reisen nicht nur aus eigenen Mitteln finanzieren, sondern diese auch außerhalb ihrer Arbeitszeit durchführen. Das Gelingen von Incoming-Maßnahmen hängt mangels staatlicher Förderung schließlich immer davon ab, dass ausreichend Sponsoren gefunden werden, mit deren Hilfe dem Gastgeberprinzip Genüge getan werden kann. All dies hat zur Folge, dass es teilweise nur schwer gelingt, aktive Fachkräfte für die Dauer eines 10-tägigen Austausches zu gewinnen.

Umso erfreulicher ist es, dass gleichwohl und im guten Zusammenwirken mit Politik und Hochschulen über die Jahre ein tragfähiges Netzwerk engagierter Unterstützerinnen und Unterstützer in und zwischen den drei Städten entstanden ist. Dem konnte auch die Coro-

na-Pandemie bislang nichts anhaben. Im Gegenteil: Der *Tri-City Exchange* scheint auch unter veränderten Bedingungen nur wenig an Attraktivität eingebüßt zu haben. Darüber hinaus hat es den Anschein, als hätten die digitalen Formate der Jahre 2020 und 2021 Fachkräfte dies- und jenseits des Atlantiks zur Mitwirkung animiert, die unter „normalen“ Umständen vielleicht nicht für die Teilnahme hätten gewonnen werden können.

Persönliche Begegnung in Pandemiezeiten

Die Rückmeldungen aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer zeigen dabei die Bedeutung des internationalen Austauschs auch und gerade in Pandemiezeiten. Den Blick zeitweise von den täglichen Routinen und Anforderungen zu lösen und durch den berühmten „Blick über den Teller- rand“ neue Impulse zu erhalten, empfanden sie dabei ebenso als bereichernd wie die Erkenntnis, den Auswirkungen der Pandemie nicht allein ausgesetzt zu sein.

Wenngleich kein Ersatz für die persönliche Begegnung: Online-Formate haben sich als eine gute Ergänzung von Präsenzformaten erwiesen. Diese Erfahrung soll künftig genutzt werden, die Internationale Jugendarbeit mit Chicago (und Birmingham) sowohl mit Blick auf Fachkräfte als auch mit Blick auf Kinder und Jugendliche weiter zu stärken und die ihr innewohnenden Potenziale weiter auszuschöpfen. Digitale Formate sollen es Interessierten ermöglichen, ohne großen zeitlichen und organisatorischen Aufwand, in regelmäßigen Abständen und im informellen Rahmen zu ausgewählten Themen zu diskutieren und dadurch auch unterjährig fachliche und persönliche Bande zu knüpfen. Idealerweise kann Internationale Jugendarbeit dadurch fester Bestandteil im Arbeitsalltag der Fachkräfte werden und sie ermutigen, internationale Angebote für Jugendliche durchzuführen. Themen gibt es jedenfalls genug.

Gabriele Scholz, Abteilungsleiterin Überregionale Förderung und Beratung der Sozialbehörde Hamburg – Landesjugendamt im Amt für Familie der Sozialbehörde Hamburg.

Web: hamburg.de/jugend/engagement/internationale-jugendarbeit

Seit 40 Jahren im Jugendaustausch mit den USA

Axel Wiese

Seit 1976 besteht die Städtepartnerschaft zwischen Norfolk, Virginia, und der Region Wilhelmshaven-Friesland in Niedersachsen und seit 40 Jahren füllt die Deutsch-Amerikanische Gesellschaft Wilhelmshaven-Friesland diese Partnerschaft erfolgreich mit Leben. Der jährlich stattfindende Jugendaustausch bietet jungen Menschen aus der Region die Möglichkeit, transatlantische Luft zu schnuppern.

Stolz zeigt Mr. Doumar den anwesenden Jugendlichen in seinem Lokal an der Monticello Avenue in Norfolk, Virginia, die originale *Ice Cream Cone*-Maschine, auf der seit über einhundert Jahren Eiswaffeln produziert werden. Sein Großonkel Abe Doumar stellte diese erstmals 1904 auf der Weltausstellung in St. Louis vor. Die Geschichte des Waffelhörnchens nahm also nicht in Italien, sondern in den USA ihren Anfang!

In Doumars Restaurant erleben die jungen Gäste aus *Good Old Germany* so hautnah den *American Way of Life*: den Stolz der Bürger*innen auf ihren Erfindergeist, den familiären Zusammenhalt und, nicht zu vergessen, ihre Gastfreundschaft. Sie sind herzlich willkommen und eingeladen im Traditionslokal. Neben Eiswaffeln können die Kids hier Hamburger, Sandwiches, Hotdogs und vieles mehr probieren.

Amerikanischer Alltag hautnah

Begebenheiten wie diese machen den Jugendaustausch der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft Wilhelmshaven-Friesland, kurz DAG, und der *Norfolk Sister Cities Association* (NSCA) so besonders. Während des Aufent-

halts sind die Jugendlichen bei Gastfamilien vor Ort untergebracht. Auf diese Weise erleben sie hautnah den ganz normalen amerikanischen Alltag. Für ihre Gäste stellen die Gastfamilien darüber hinaus Barbecues, Poolpartys oder *Soccer-Games* auf die Beine.

Außerdem bietet die Hampton Roads Area, also die Region rund um die Mündung der Chesapeake Bay mit ihren Städten Norfolk, Virginia Beach, Hampton, Chesapeake, Newport News, Williamsburg und Portsmouth zahlreiche Attraktionen, wie das *Nauticus Museum*, den Advent-

ure-Kletterpark, das *Chrysler Museum of Art*, das *Virginia Aquarium and Marine Science Center*, die *Naval Station* oder den Themen- und Freizeitpark *Bush Gardens*. Viele Familien unternehmen zudem mit ihrem deutschen Besuch Ausflüge in die „nähere Umgebung“: Der Shenandoah-Nationalpark oder New York stehen häufig auf dem Plan. Besonderes Highlight: Zu den gemeinsamen Veranstaltungen gehörte beim letzten Austausch in Norfolk auch die Teilnahme an einer Live-Fernsehshow bei einem regionalen TV-Sender, in der die Jugendlichen aktiv an der Sendung beteiligt wurden und über die Aktivitäten des Austausches berichten konnten.



Ein Stück europäisch-amerikanische Geschichte erleben

Auf dem Austauschplan steht auch die *Hampton University*, eine der ersten Universitäten, die nach Beendigung der Sklaverei Afroamerikaner*innen offenstand, und die Besichtigung der deutschen Firma Stihl, die in Virginia Beach einer der größten Arbeitgeber ist und den Jugendlichen ganz anschaulich die Karriere-möglichkeiten im Unternehmen vorstellt. In Virginia Beach liegt der *First Landing State Park*, hier nahm die Besiedlung des nordamerikanischen Kontinents seinen Anfang. So war Jamestown am Elisabeth River die erste feste Siedlung der europäischen Ausgewanderten. *Colonial Williamsburg*, ist das größte lebendige Geschichtsmuseum der USA und das auch das *American Revolution Museum* bieten den Teilnehmenden US-Geschichte pur.

Eine Freundschaft fürs Leben

Doch ist es der Kontakt zu Gleichaltrigen aus dem jeweils anderen Land selbst, der für die Jugendlichen das wirklich Besondere dieses Austauschs ausmacht. „Meine Tochter Meret hat durch den Austausch Maggie kennengelernt. Da haben sich zwei Seelenverwandte getroffen, denn seit dem Austausch vor 5 Jahren vergeht fast kein Tag, an dem sie nicht miteinander kommunizieren“, berichtet eine Mutter begeistert. „Kürzlich haben sich die beiden jungen Frauen, die heute beide studieren, auf halbem Weg in Island getroffen“, schwärmt Axel Wiese, der seit einigen Jahren auf deutscher Seite für die DAG das Austauschprogramm organisiert und begleitet. „Mitmachen können alle Schüler*innen, die das 15. Lebensjahr vollendet hat und über ausreichende Englischkenntnisse verfügt. Schließlich sind die Kinder bei Gastfamilien untergebracht und sollen viel kommunizieren, ein Konzept, von dem alle profitieren“, erklärt DAG-Präsidentin Imke Oltmanns.



Geben und Nehmen für den transatlantischen Austausch

Den Jugendaustausch zu organisieren ist mit viel ehrenamtlicher Arbeit verbunden. Der Verein erwartet daher, dass Teilnehmende auch für mindestens zwei Jahre Mitglied der DAG werden und ebenfalls amerikanische Schüler*innen bei sich aufnehmen, denn es handelt sich um einen beidseitigen Austausch im jährlichen Wechsel. Neben dem Jugendaustausch können die Jugendlichen im Rahmen ihrer Mitgliedschaft dann auch an gemeinsamen Aktivitäten wie dem traditionellen *Thanksgiving Dinner* Ende November teilnehmen und sich vernetzen. Truthahn,

Neben dem Jugendaustausch können die Jugendlichen im Rahmen ihrer Mitgliedschaft dann auch an gemeinsamen Aktivitäten wie dem traditionellen Thanksgiving Dinner Ende November teilnehmen und sich vernetzen.

aktuelle Austauschteilnehmer*innen mit „alten Hasen“ und reden über ihre Erlebnisse. „Und bei jedem *Thanksgiving Dinner* wird noch ein besonderer Höhepunkt organisiert, so stellten beim letztjährigen Dinner Spieler des Wilhelmshavener Baseballvereins eindrucksvoll und plastisch die Spielregeln des nicht ganz einfach zu verstehenden Spiels vor“, ergänzt Imke Oltmanns.



Ein Wiedersehen an der Ostküste

Neben dem Jugendaustausch soll 2023 auch ein Erwachsenen Austausch unter der Regie des renommierten USA-Spezialisten Dr. Wolfgang Grams aus Oldenburg durchgeführt werden. Dr. Grams bietet seit vielen Jahren Reisen in die USA an, die sich insbesondere auf die Spuren deutscher Einwanderung aus dem nordwestlichen Deutschland begeben. Von New York über Washington, Norfolk, Charleston nach Atlanta, so ist der momentane Planungsstand für diese Reise an die us-amerikanische Ostküste, mit einem dreitägigen Aufenthalt bei den Freund*innen in Norfolk.

Die Jugendbegegnungen der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft Wilhelmshaven-Friesland werden gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Axel Wiese ist Jugendbeauftragter der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft Wilhelmshaven-Friesland e. V. und seit 2015 Organisator der Jugendaustausche mit Norfolk, VA, USA. Er unterrichtet als Studienrat an der Alexander-von-Humboldt-Schule in Wittmund, Niedersachsen.

Web: dag-whv-fri.de

Workcamps der Kolping Jugend- gemeinschaftsdienste in den USA

Annette Fuchs mit Andy Gracklauer
und Friederike Knörzer

Welche Erfahrungen sammeln Jugendliche in Workcamps in den USA und welche Wirkung haben diese Erfahrungen auf ihr Leben als Heranwachsende in Deutschland? Die Kolping Jugendgemeinschaftsdienste (JGD) führen seit über 20 Jahren Workcamps mit den USA durch: Darum haben wir Annette Fuchs, Leiterin der Kolping JGD, sowie Andy Gracklauer und Friederike Knörzer, Workcamp-Leitende in den USA, um eine Einordnung gebeten.

Wer, wann, was? Hintergrundinfos zu den Workcamps

Die Kolping JGD bieten Workcamps in den USA seit über 20 Jahren an. Die Workcamps in Los Angeles und San Diego sind durch einen Projektpartner entstanden, der von Uganda in die USA versetzt wurde. Als Pfarrer hatte er viele Kontakte in die Gemeinde. Er hat den Kontakt zu den Projekten und Gastfamilien hergestellt und zunächst die Gruppen auch persönlich betreut. Im Moment arbeiten wir mit dem *St. Francis Center* in Los Angeles zusammen, welches sich um Obdachlose kümmert, z.B. Frühstück zubereitet und Essenspakete ausgibt. Bisher hat die Zusammenarbeit sehr gut funktioniert. Die Teilnehmenden und Projektpartner sind sehr zufrieden. Die Workcamps in den USA sind gut nachgefragt und finden bis zu drei Mal im Jahr statt. Finanziert werden sie durch Zuschüsse aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes und Teilnahmebeiträge.

Nicht nur ein „cooles“ Land kennenlernen, sondern auch Engagement zeigen

Der Wunsch junger Menschen, sich ehrenamtlich zu engagieren, nebenbei ihr Englisch zu verbessern und die USA kennenzulernen, führte zur Initialisierung der Workcamps in den USA. Zielgruppe sind 16 bis 26-Jährige mit Englischkenntnissen, z. B. Schüler*innen, Studierende und Auszubildende. Sie wollen zunächst natürlich vor allem die USA kennenlernen, wie sie sie aus den Medien kennen: Ein „cooles“ Land mit interessanten Leuten und weite Landschaften mit vielen schönen Nationalparks. Dass sie sich in den Projekten darüber hinaus auch mit gesellschaftlichen und sozialen Problemen in den USA auseinandersetzen müssen, sich in diesem Bereich engagieren und für ihr eigenes Leben lernen können, macht ein Workcamp hier für sie besonders interessant.

Anders und doch gleich – was macht die Zusammenarbeit mit den USA so besonders?

Eine Kultur kennenzulernen, die für viele junge Menschen Vorbild ist, die der unseren so ähnlich zu sein scheint, in der es aber doch einige Unterschiede gibt, ist für junge Menschen interessant. Spezielle Themen sind nicht geplant. Automatisch ergibt sich die Diskussion über Kapitalismus und dessen Vor- und Nachteile. Im Vergleich zu unseren anderen Workcamps, die meist im Globalen Süden stattfinden, ist der Lebensstandard in den USA wesentlich höher. Gleichzeitig ist es erschreckend zu sehen, wie viele Menschen in den USA am Existenzminimum leben und wie schnell der soziale Abstieg gehen kann. Los Angeles bringen wir in unseren Köpfen meist mit Reichtum, Hollywood und Stars in Verbindung. Umso krasser ist die Erfahrung, dass mitten in L.A. Menschen auf den Bürgersteigen in Zelten leben.

Friederike Knörzer, Workcamp-Leiterin zur Zusammenarbeit mit dem *St. Francis Center* in Los Angeles:

„Die USA sind aufgrund ihres politischen Systems ein Land, in dem es schnell passieren kann, dass man in die Obdachlosigkeit gerät. Auch ist es dort extrem schwer, aus dieser wieder heraus zu kommen. Der Kreislauf aus Arbeitslosigkeit, Verlust des Wohnsitzes und Verlust des sozialen Umfelds lässt sich kaum durchbrechen und es gibt unzählige Menschen, die durch verschiedene Gründe aus dem Raster gefallen sind. Im Land selbst gibt es zwar Organisationen, die versuchen, diese Menschen zu unterstützen, doch es sind noch



zu wenige. Das soziale Sicherungssystem ist mit dem deutschen nicht zu vergleichen, vom Staat gibt es kaum Hilfe. Das *St. Francis Center* versucht, die Menschen mit dem Nötigsten zu versorgen. Um ihre Existenz zu sichern, wird den Obdachlosen auch bei formalen Angelegenheiten geholfen. Regelmäßig kommen Ärzte vorbei. Viele Menschen kommen täglich. Das *St. Francis* ist darüber hinaus ein sozialer Knotenpunkt für viele, hier kann man sich austauschen und trifft täglich bekannte Gesichter und Freunde.

Der internationale Austausch mit dem St. Francis Center zeigt den Leuten vor Ort, dass sogar Leute aus anderen Teilen der Welt sich für sie interessieren.

Der internationale Austausch mit dem *St. Francis Center* zeigt den Leuten vor Ort, dass sogar Leute aus anderen Teilen der Welt sich für sie interessieren. Die Freiwilligen haben mehr Zeit als die Angestellten des *Centers*, auch mal private Gespräche zu führen. Somit bietet sich die Gelegenheit für viele Gespräche. Es entstehen Momente der Freude, wenn man versucht, sich gegenseitig Wörter der eigenen Muttersprache beizubringen. So begrüßten und bedankten sich die Obdachlosen teilweise auf brüchigem Deutsch und die Freiwilligen versuchten sich in der spanischen Sprache. Das Kolping-Programm bietet etwas, was den Obdachlosen wirklich fehlt: Zeit, Aufmerksamkeit und Wertschätzung.“

Zwischen Obdachlosigkeit und Wohlstand: Die Wirkung der Kontraste auf die Jugendlichen

Andy Graacklauer, Leiter des Workcamps im Frühjahr 2019, zu den Wirkungen des Programms auf die Teilnehmenden:

„Ich möchte behaupten, dass die Workcamp-Teilnehmenden wichtige Erfahrungen für ihre persönliche Entwicklung sammeln konnten, die sie in Zukunft positiv beeinflussen werden. Besonders der Kontrast zwischen dem Leben der Obdachlosen auf der Straße und dem relativen Wohlstand in der Unterkunft der Freiwilligen

regte zu intensivem Nachdenken an. Wir konnten hierbei einen Zwiespalt zwischen Arm und Reich sehen, der teilweise erschreckend groß ist und an den im Land des *American Dream* mit seinen „unbegrenzten Möglichkeiten“ niemand in Europa als erstes denkt. Auf der einen Seite leben viele Menschen in den USA im Überfluss, auf der anderen Seite sind viele Menschen in diesem Land so bedürftig, dass sie auf die Armenspeisung angewiesen sind. Wir konnten bei diesem Workcamp beide Seiten kennenlernen und uns so ein umfangreiches Bild vom Süden Kaliforniens machen, das facettenreicher kaum sein könnte. Ich denke auch, dass viele der Heimkehrer*innen aus diesem Workcamp in Los Angeles in Zukunft zweimal überlegen werden, bevor sie Essen wegwerfen. Dadurch ist die Chance gegeben, den eigenen Wohlstand nicht als selbstverständlich zu betrachten und ihn besser zu schätzen zu wissen.“

Nachhaltige Wirkung zum sozialen Engagement

Friederike Knörzer bestätigt diese Erfahrungen:

„Den Teilnehmenden wurde bewusst, dass Obdachlosigkeit jeden treffen kann. Viele waren überrascht, wen und wie schnell dies geschehen kann. Die Teilnehmenden machten sich während des Camps viele Gedanken darüber, sprachen untereinander aber auch mit der Leitung über ihre Ansichten und reflektierten selbstständig ihre eigene Situation und ihren Umgang mit Wohlstand. Es kamen Überlegungen auf, wie man sich auch zu Hause sozial engagieren kann. Eine Teilnehmerin tritt bald ihr Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) an und einige Teilnehmende waren sich sicher, dass dies nicht ihr letztes Workcamp sein würde.“

Annette Fuchs ist Leiterin der Kolping Jugendgemeinschaftsdienste Kolpingwerk Deutschland gGmbH. **Friederike Knörzer** und **Andy Graacklauer** haben Workcamps in den USA geleitet.

Web: kolping-jgd.de



JOBS

EVERYDAY

Plastic

PREMIUM BANANAS

ORGANIC

Apple Slices

Apple Slices

PREMIUM BANANAS • PREMIUM BANANAS • PREMIUM BANANAS

SOLE U.S. AGENTS: THE PRODUCE COMPANY, INC. • THE PRODUCE COMPANY, INC.

Der Schüleraustausch mit den USA hat Tradition

Anna Wasielewski

Der langfristige Jugend- und Schüleraustausch mit den USA hat bei AJA, dem Arbeitskreis gemeinnütziger Jugendaustausch, und seinen Mitgliedsorganisationen eine lange Tradition. Getragen von dem Gedanken, durch Austausch mit dem ehemaligen Kriegsgegner zur Versöhnung und einem friedlichen Zusammenleben in einer demokratischen Gesellschaft beizutragen, fanden die ersten, zumeist ehrenamtlich organisierten transatlantischen Austausche bereits vor mehr als 80 Jahren statt.



Die damaligen Pioniere des gemeinnützigen Schüleraustauschs haben sich über die Jahre zu international vernetzten Organisationen entwickelt. Heute ermöglichen die AJA-Organisationen jährlich rund 4.000 Schülerinnen und Schülern aus Deutschland einen langfristigen Austausch (Schulhalbjahr oder Schuljahr) in über 50 Ländern weltweit.

Austausch ist dabei auch keine Einbahnstraße: Rund 2.000 Schülerinnen und Schüler aus aller Welt kommen jährlich über die AJA-Organisationen nach Deutschland und machen interkulturelle Erfahrungen für die Gastfamilien auch ohne Auslandsaufenthalt möglich. Unterstützt werden die Geschäftsstellen der AJA-Mitglieder dabei von einem Netzwerk von rund 10.000 ehrenamtlichen Kolleginnen und Kollegen.

Die Programme der AJA-Organisationen sind als non-formale interkulturelle Lernprogramme angelegt, durch die Jugendlichen zahlreiche persönliche und interkulturelle Kompetenzen vermittelt werden. Dies wird durch die intensive Vor- und Nachbereitung des Austausches

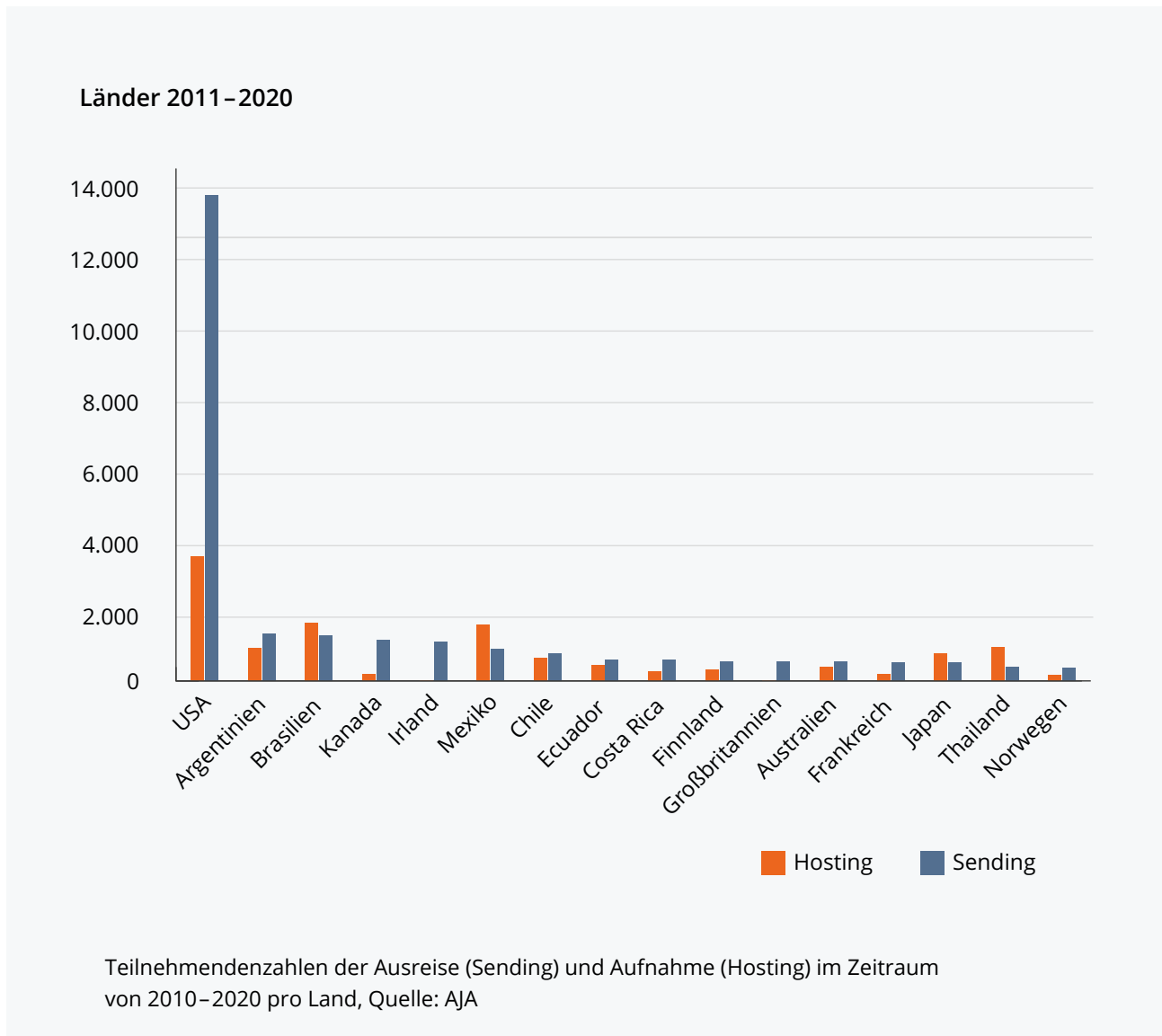
sowie pädagogische Begleitung unterstützt. So leisten die AJA-Organisationen seit vielen Jahrzehnten mit ihren Austauschprogrammen einen wichtigen Beitrag zur internationalen Verständigung und Stärkung der Zivilgesellschaft sowie zur Friedens- und Demokratieverziehung.

Die USA sind Austauschland Nr. 1 für Jugendliche in Deutschland

Trotz der mittlerweile großen Ländervielfalt hat der Austausch mit den USA in den AJA-Organisationen nach wie vor einen besonderen Stellenwert. Die USA sind Austauschland Nr. 1 für Jugendliche in Deutschland, die Teilnehmendenzahlen befinden sich seit Jahren auf einem ähnlich hohen Niveau, wie der im Juni 2021 erstmals veröffentlichte **Datenreport** des AJA zeigt.

Jährlich absolvieren rund 40 Prozent aller Teilnehmenden an den AJA-Austauschprogrammen ihr Austausch(halb-)jahr in den USA. Seit 2010 waren fast 14.000 Schülerinnen und Schüler aus Deutschland über die AJA-Organisationen in den USA.





Die Besonderheit der Beziehung zwischen den beiden Ländern spiegelt sich auch im Parlamentarischen Patenschafts-Programm (PPP) wider. Seit 1983 übernehmen der Deutsche Bundestag und der US-Kongress mit diesem Vollstipendium jährlich die Kosten für das transatlantische Austauschjahr für rund 300 Jugendliche aus den USA und Deutschland, die als Juniorbotschafter*innen ihr Land repräsentieren. Auch junge Berufstätige werden über das Programm unterstützt. Fünf der AJA-Organisationen sind vom Deutschen Bundestag seit vielen Jahren mit der Umsetzung des **PPP-Stipendienprogramms** betraut.

Auf US-amerikanischer Seite arbeiten die AJA-Organisationen je nach Organisationsstruktur mit Partnerorganisationen aus ihrem eigenen Netzwerk oder mit externen Partnerorganisationen zusammen. Diese sind u. a. für die Platzierungen der Gastschüler und Gast-

schülerinnen aus Deutschland verantwortlich und übernehmen auch die Betreuung vor Ort. Nicht zuletzt in der Corona-Pandemie hat sich der Wert dieses stabilen internationalen Netzwerkes gezeigt.

Gerade vor dem Hintergrund der aktuellen globalen Herausforderungen wie der Klimakrise und anti-demokratischen Entwicklungen in zahlreichen Ländern weltweit wird deutlich, dass die Gründungsidee der AJA-Organisationen nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat. Der langfristige individuelle Schüleraustausch mit den USA bleibt auch weiterhin ein wichtiger Bestandteil der internationalen Jugendarbeit.

Anna Wasielewski ist Teil der Geschäftsleitung bei AJA, dem Arbeitskreis gemeinnütziger Jugendaustausch.

Web: aja-org.de

Interkultureller Austausch und ein Blick über den Tellerrand für Jugendliche und Gastfamilien

Im Gespräch mit Bettina Wiedmann und Rüdiger Muermann von den gemeinnützigen Austauschorganisationen Experiment und Partnership International

Internationaler Schüler*innenaustausch – warum brennen Sie für das Thema?

Rüdiger Muermann: Pünktlich zum Ende der Rassentrennung und zur ersten demokratischen Wahl verbrachte ich 1994 über den Rotary Jugenddienst Deutschland e. V. einen 6-wöchigen reziproken Austausch in Johannesburg, Südafrika. Auch, wenn dieses Format recht kurz im Vergleich zu einem akademischen Jahresaustausch war, war er für mich sehr prägend. Fortan bestimmten verschiedene Austausch- und Auslandsformate mein Leben. Vom Sprachenurlaub in England, Frankreich und Spanien, über die Erfahrung, Gastbruder zu sein oder Klassenkamerad von Gästen aus Südamerika, studierte ich schließlich für ein Jahr in Melbourne, Australien, und machte so einige interessante Erfahrungen.

Über die Jahre weckten diese Erlebnisse mein Interesse an fremden Kulturen und politischem Austausch, so dass ich mit Begeisterung seit 2005 für den gemeinnützigen Verein Partnership International e. V. arbeite und meinen Beitrag für Frieden und Im-Dialog-Bleiben leiste.

Nichts ist zu vergleichen mit einem Schulbesuch und einem Leben in einer anfangs fremden Gastfamilie. Es ist für mich und meine Kolleginnen und Kollegen immer



wieder faszinierend, wie sich junge Menschen während und auch nach ihrem Austausch entwickeln, denn die im Arbeitskreis gemeinnütziger Jugendaustausch angesiedelten Organisationen begleiten ihre Schüler*innen vor, während und nach ihrem Austauschjahr. Sie bieten durch ihre Vereinsstruktur eine Möglichkeit, sich ehren-

amtlich zu engagieren und selbst einen aktiven Beitrag für zivilgesellschaftliches Engagement zu leisten.

Ich bin froh, dass ich in meiner alltäglichen Arbeit den interkulturellen Austauschgedanken, der mich selbst so sehr geprägt hat, weitertragen kann.

Bettina Wiedmann:

Ich kann das, was Herr Muermann sagt, zu 100 % unterstreichen.

Auch bei mir waren es die eigenen Austausch Erfahrungen, die meine Leidenschaft für das Thema geweckt haben. Angefangen hat meine „Austauschkarriere“ mit einem zweiwöchigen Austausch in Großbritannien, auf den dann ein dreiwöchiger Austausch im Rahmen einer

Städtepartnerschaft mit einer Gastfamilie in Peoria, Illinois, folgte. Nach diesen drei Wochen in den USA war für mich klar, dass ich unbedingt für ein Schuljahr in die USA wollte. Ich hatte dann das große Glück, bei einer ganz tollen Gastfamilie in Arlington, Virginia, zu landen, mit denen ich heute noch in Kontakt bin.

Neben meinen Erfahrungen als Teilnehmerin sind es aber vor allem auch unsere Erfahrungen als Gastfamilie für Schüler*innen aus den USA und Brasilien, die nicht nur mich, sondern meine ganze Familie enorm geprägt haben und immer noch prägen.

Ich bin froh, dass ich in meiner alltäglichen Arbeit den interkulturellen Austauschgedanken, der mich selbst so sehr geprägt hat, weitertragen kann. Interessanterweise sind die Ursprünge von Experiment e. V. in den USA, denn Donald B. Watt, unser Gründer, brannte schon 1932 für den Kulturaustausch zwischen den USA und Deutschland und legte damit den Grundstein für die älteste, gemeinnützige Austauschorganisation Deutschlands.



Was glauben Sie, warum sind die USA nach wie vor eines der beliebtesten Länder für den internationalen Schüler*innenaustausch?

Rüdiger Muermann: Die USA sind in den Köpfen der Jugendlichen weltweit sehr präsent. Durch Filmformate, Serien und Musik kommen auch deutsche Jugendliche von klein auf mit der amerikanischen Kultur regelmäßig in Kontakt. Dadurch entstehen besonders in Bezug auf die USA Teenager-Träume, wie beispielsweise einmal im Leben ein typisch-amerikanisches High-School-Jahr zu erleben. Hinzu kommt, dass der deutsch-amerikanische Schüler*innenaustausch in beiden Ländern durch verschiedene Programme schon seit vielen Jahren gefördert wird. Ein Beispiel dafür ist das Parlamentarische Partnerschafts-Programm, über das seit 1983 deutsch-amerikanischer Austausch durch das Stipendium des Bundestags und des amerikanischen Kongresses ermöglicht wird.

Unzählige amerikanische Familien haben bereits Schüler*innen aus Deutschland bei sich aufgenommen. Was motiviert amerikanische Familien, deutsche Gäste in ihrer Familie willkommen zu heißen?

Bettina Wiedmann: Ich glaube, zunächst einmal ist es so, dass US-amerikanische Familien generell einfach offen sind dafür, jemanden in der eigenen Familie aufzunehmen. Sie haben außerdem ein großes Interesse daran, die eigene Kultur mit anderen Menschen zu teilen. Etwas, was uns Deutschen eher fremd ist, was aber in den USA sehr ausgeprägt ist, ist Patriotismus. Damit einhergehend ist ein unglaublicher Stolz auf das eigene Land und die eigene Kultur, weshalb man ein Interesse daran hat, andere Menschen daran teilhaben zu lassen. Gleichzeitig haben viele amerikanische Familien aber auch Lust, eine andere Kultur kennenzulernen. Da die USA ein so großes Land sind, ist es für US-Amerikaner*innen nicht selbstverständlich, international zu verreisen. Urlaub wird vor allem im eigenen Land gemacht, und wenn man nicht gerade an den Außengrenzen lebt, hat man häufig wenig Kontakt zu Kulturen außerhalb der USA. Austauschschüler*innen bei sich aufnehmen ist da ein vergleichsweise einfacher Weg, eine andere Kultur kennenzulernen.

Das Heraustreten aus der eigenen Komfortzone lockert familiäre Rituale auf und öffnet nicht selten Zugänge zu ganz neuen Blickwinkeln auf die Welt.

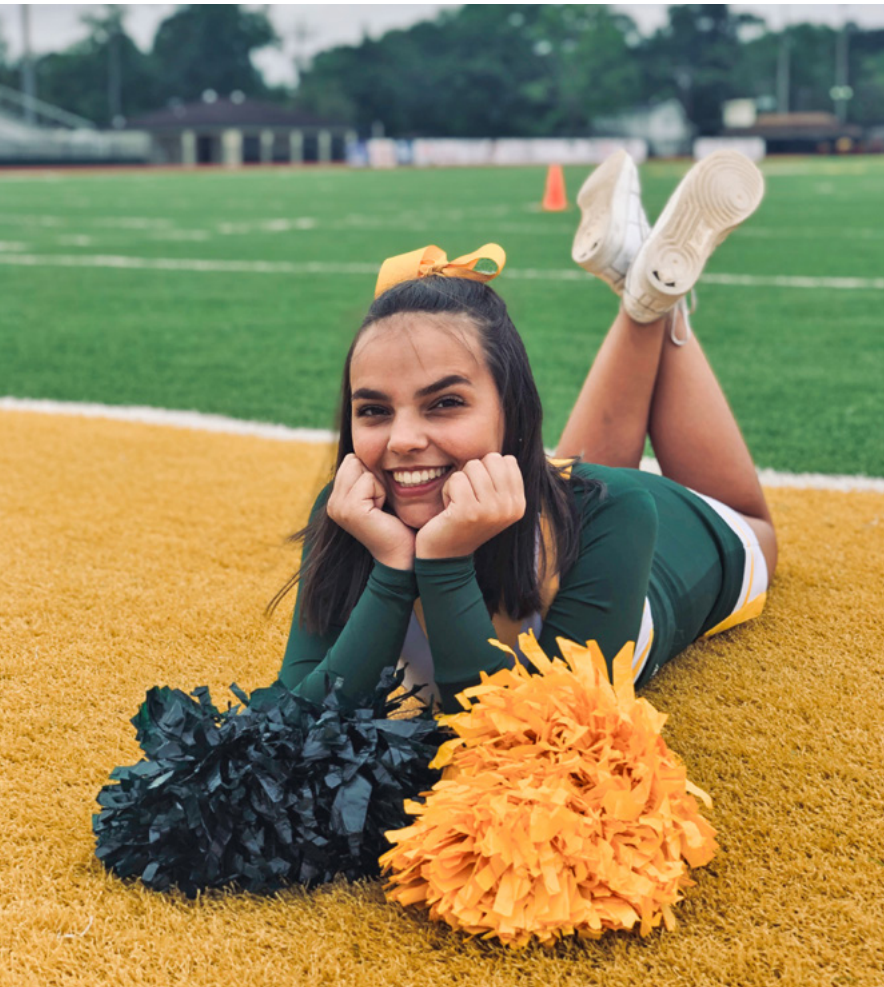
Rüdiger Muermann: Ja, die Hauptmotivation vieler Gastfamilien ist der große Wunsch nach interkulturellem Austausch und nach einem Blick über den Teller- rand. Einige der Familien haben auch selbst deutsche Wurzeln und freuen sich auf die Gelegenheit, diese näher kennenzulernen, indem sie deutsche Austauschschüler*innen aufnehmen.

Warum sollten deutsche Familien auch Schüler*innen aus den USA bei sich aufnehmen?

Rüdiger Muermann: Viele unserer ehrenamtlichen Gastfamilien berichten, dass es eine besondere Wirkung auf das Familienleben haben kann, Schüler*innen aus anderen Kulturen für einen längeren Zeitraum als Familienmitglied zu integrieren. Oft werden die eigenen Familienstrukturen noch einmal neu gedacht und erfunden! Das Heraustreten aus der eigenen Komfortzone lockert familiäre Rituale auf und öffnet nicht selten Zugänge zu ganz neuen Blickwinkeln auf die Welt. Für Gastfamilien ist das Aufnehmen von Gast Schüler*innen gelebte interkulturelle Verständigung, die Vorurteile in den Köpfen abbaut und den Grundstein für eine offene Völkergemeinde legt.

Bettina Wiedmann: All dies kann ich aus unserer eigenen Erfahrung als Gastfamilie definitiv bestätigen. Ich würde sogar noch weitergehen und sagen, dass es gerade auch deshalb sehr interessant sein kann, ein Familienmitglied auf Zeit aus den USA bei sich aufzunehmen, weil wir aufgrund der Medien alle glauben, dass wir die USA gut kennen. Aber die USA sind so viel mehr als McDonald's und Basketball, als Trump und Obama. Die USA sind ein sehr facettenreiches Land, von dem wir oft einen ganz bestimmten, durch die Medien vorgeformten, Eindruck haben und uns deshalb eine Meinung bilden. Ich glaube, es würde uns allen guttun, einmal eine*n Austauschschüler*in aus den USA bei uns aufnehmen. Das kann helfen, dieses Land besser zu verstehen und gerade auch dort, wo die Meinungen unterschiedlich sind, die Perspektive der Anderen zumindest nachzuvollziehen, wenn auch nicht zu übernehmen.





Die USA haben in den vergangenen Jahren einige Veränderungen durchgemacht und innenpolitische Herausforderungen bestehen müssen. Merken Sie davon etwas in Ihrer Arbeit bzw. in der Zusammenarbeit mit amerikanischen Partnerorganisationen?

Rüdiger Muermann: Die innenpolitischen Herausforderungen der USA haben sich nicht maßgeblich auf die Zusammenarbeit mit unseren Partnerorganisationen ausgewirkt. Für unsere Austauschschüler*innen haben sich dadurch allerdings viele spannende Erfahrungen ergeben. 2020 zum Beispiel hatten wir in Texas einen unserer Schüler platziert, der zudem politisch sehr interessiert war. Da er mit der Unterstützung eines unserer Stipendien in den USA war, hatte er die Aufgabe Erfahrungsberichte zu schreiben, die er dann auch sehr interessant gestaltete. Er schrieb zum Beispiel über die amerikanische Wahl und seine Perspektive als deutscher Austauschschüler in Texas. Seine Erfahrungen haben ihm einige neue Perspektiven aufgezeigt und ihm vermittelt, wie wichtig Schüleraustausch ist.

Sie haben natürlich viel Kontakt zu Kolleg*innen in den USA, welche Herausforderungen bringt diese transatlantische Zusammenarbeit mit sich? Gibt es manchmal interkulturelle Hürden zu überwinden?

Bettina Wiedmann: Ich glaube, dass es keine Zusammenarbeit gibt, in der nicht auch einmal Konflikte und Herausforderungen entstehen. Konflikte sind ja per se nichts Schlechtes, sondern es geht zunächst einmal um unterschiedliche Interessen. Wenn dann noch interkulturelle Eigenheiten dazukommen, braucht man oft etwas mehr Geduld, um den Konflikt zu lösen.

Wirklich interessant, und manchmal beinahe komisch, wird es, wenn beide Seiten interkulturell geschult sind und versuchen, sich an die andere Seite anzupassen. Dann kommuniziert die US-amerikanische Seite auf einmal in deutscher Direktheit und die deutsche Seite redet zunächst über das Wetter ... und irgendwann trifft man sich dann doch wieder in der Mitte und versucht, eine Lösung zu finden, die für alle Seiten passt.

Im Endeffekt ist es in der Zusammenarbeit mit den US-amerikanischen Partnerorganisationen wie im transatlantischen Schüler*innenaustausch: Wenn man sich persönlich kennenlernt und sich auf der menschlichen Ebene auf Augenhöhe begegnet, dann kann man alle Konflikte aus dem Weg räumen und findet Möglichkeiten, die gegensätzlichen Interessen auf einen Nenner zu bringen. Und genau das wollen wir mit unserer Arbeit fördern.

Bettina Wiedmann ist Geschäftsführerin bei Experiment e. V. und **Rüdiger Muermann** gehört zum Leitungsteam bei Partnership International e. V. Beide Organisationen sind Mitglieder bei AJA, dem Arbeitskreis gemeinnütziger Jugendaustausch.

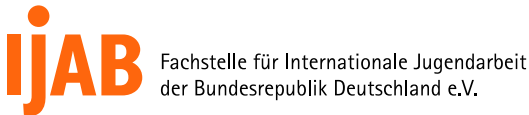
Web: experiment-ev.de
partnership.de

Das Heraustreten aus der eigenen Komfortzone lockert familiäre Rituale auf und öffnet nicht selten Zugänge zu ganz neuen Blickwinkeln auf die Welt.



Impressum

Herausgeber:



Godesberger Allee 142–148
D-53175 Bonn

Tel.: +49 (0)228-95 06-0
E-Mail: usa@ijab.de
Internet: www.ijab.de

Verantwortlich:

Marie-Luise Dreber

Redaktion:

Elena Neu, Natali Petala-Weber und Cathrin Piesche

Gestaltung:

[Simpelplus, Berlin](#)

Übersetzungen:

S. 15–19: Aus dem Englischen von Magdalena Lindner-Juhnke

Fotos:

Cover: LeoPatrizi, istock; S. 5–7: The Office of the Historian, United States Department of State; S. 9: AdB; S. 10: Sylvain Brison | Unsplash; S. 13: Felix Weinmann | Ambassadors in Sneakers; S. 14: Armin Rimoldi | Pexels; S. 16–19: American Council on Germany USA; S. 20–21: YouthBridge | Europäische Janusz Korczak Akademie; S. 23–24: BronxBerlinConnection | Gangway; S. 26: Arthur Brognoli | Pexels; S. 29: Jugendkulturbüro Offenbach; S. 31: Fridays for Future USA; S. 32: @aletakes-photos | Fridays for Future USA; S. 35: Luiisrtz | Pexels; S. 36: Antenna | Unsplash; S. 38–39: Axel Wiese | Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft Wilhelmshaven-Friesland; S. 41–43: Kolping Jugendgemeinschaftsdienste; S. 45, 47, 50: Experiment e.V.; S. 48, 51: Partnership International.

Dezember 2021

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

